

Clarissa Hyde

Folge 1

**Die Geheimnisse
meiner Vergangenheit**



Thorsten Roth

Thorsten Roth

Die Geheimnisse meiner Vergangenheit

Clarissa Hyde Nr. 1

Inhaltsverzeichnis

[Die Geheimnisse meiner Vergangenheit](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

DIE GEHEIMNISSE MEINER VERGANGENHEIT

Es gibt das Gute und das Böse, die beide schon seit dem Anbeginn der Zeit im Kampf miteinander liegen. Den ersten Kampf hat das Gute gewonnen, doch das Böse schlägt zurück, wann immer es kann. Sein Ziel ist die Vernichtung der Menschheit, die von der Gefahr, in der sie schwebt, nichts ahnt. Nur einige wenige stellen sich dem Bösen, seinen Dämonen und Ausgeburten der Hölle entgegen und riskieren ihr Leben in einem täglichen, fast aussichtslos erscheinenden Kampf.

Bitte wundert euch nicht, wenn ihr diese Geschichte unwahrscheinlich, unglaublich oder sogar völlig unmöglich findet. Doch ich kann euch garantieren, alles was hier steht ist wahr, denn es ist meine eigene Lebensgeschichte, die ich euch nun erzählen möchte.

Damit ihr all das verstehen könnt, gehe ich zunächst in der Zeit ein wenig zurück. Ich werde versuchen, mich kurz zu halten, aber die Geschichte meiner Kindheit ist etwas kompliziert.

Im Alter von gerade mal zwei Monaten fand mich ein Pfarrer vor seiner Kirche in Edinburgh in einem kleinen Weidenkörbchen, das von innen mit Stroh ausgepolstert war. Am Körper trug ich nur eine notdürftige Windel Marke Eigenbau und darüber eine Art Nachthemd, sonst nichts.

Hinweise auf meine Eltern waren ebenso wenig vorhanden wie ein Brief des Bedauerns oder Ähnliches. Nur ein wertvoll aussehender Ring mit einem Rubin, auf dessen Rückseite der Name Hyde eingraviert war, befand sich noch in dem Korb. Obwohl keiner wusste, ob das jetzt der Name des Juweliers oder der meiner Eltern war, wurde ich auf den Namen Clarissa Hyde getauft.

Die nächsten drei Monate verbrachte ich in einem Waisenhaus in Edinburgh, bis sich ein junges Paar aus der Umgebung fand, dass mich adoptierte. So verlebte ich meine restliche Kindheit bei meinen neuen Eltern, Peter und Jessica Flanigan, in einer schönen schottischen Kleinstadt namens Peebles, circa 30 Kilometer südlich von Edinburgh.

Ich wuchs ganz normal heran, wie jedes andere Mädchen in Schottland auch, ging zur Schule und half wie jedes Mädchen im Haushalt. Meine Eltern liebten mich wie ihr eigenes Kind und machten keine Unterschiede zwischen mir und meinem Stiefbruder

Steven, der drei Jahre älter war.

Trotzdem kam nie eine so innige Beziehung zwischen mir und meinen neuen Eltern zustande, wie es vielleicht in einer echten Familie gewesen wäre. Das lag aber nicht an Ihnen, sondern an mir. Peter und Jessica haben mir während meiner Jugend nie gesagt, dass ich adoptiert worden bin, aber ich hatte es irgendwie schon immer geahnt.

Auch die Unterschiede zwischen mir und Steven waren gewaltig. Er war ein kleiner Wildfang, machte immer Unsinn und hatte stets Probleme mit der Schule wegen seiner Streiche und seiner schlechten Noten.

Konzentration auf Wichtiges und Verantwortung waren lange Zeit nie sein Ding gewesen, doch er hatte sich durchgebissen und arbeitet jetzt als Geselle in einer Tischlerei in Peebles.

Ich war ganz anders gewesen, hatte nie Probleme in der Schule und schaffte meine Prüfungen immer mit sehr ordentlichen Ergebnissen. Aber ich war kein Streber, man konnte nicht einmal sagen, dass mich der Unterricht sonderlich interessierte. Oft habe ich meine Lehrer zur Verzweiflung getrieben, da ich ständig geistig abwesend war.

Einer meiner Lehrer beschrieb diese Phasen mal als Tagträumereien, doch ich wusste selbst oft nicht, wohin meine Gedanken entflohen. Irgendwann akzeptierten meine Lehrer meine Besonderheiten und ich beendete die High-School mit Auszeichnung.

Aber auch in meiner Freizeit war ich oft abgelenkt und viel zu ruhig für die anderen Kinder, die nicht mit mir spielen wollten. Jungs haben sich auch nie richtig für mich interessiert, obwohl mich die meisten als überdurchschnittlich hübsch bezeichneten. Dazu gehörten die pechschwarzen Haare und die langen Beine, die mich auf eine Größe von knapp über 1,80 Meter brachten.

So fand ich in den ganzen Jahren meiner Schulzeit nur eine einzige Freundin, Diane Fenwick. Sie versuchte nämlich nicht meine Anwandlungen zu ignorieren, oder sie mir auszutreiben. Sie meinte sogar, es würde mir helfen, meine eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Ich würde dabei auch immer sehr glücklich aussehen, so konnte es ja nichts Schädliches sein, sagte sie immer.

Vielleicht resultierte aus diesen Gesprächen mit Diane auch mein Interesse für die Psychologie, und so fasste ich gegen Ende meiner Zeit in der High-School den Entschluss, nach London zu ziehen und dort Psychologie zu studieren.

Für meine Eltern kam dies ziemlich überraschend, hatten sie doch gehofft, ich würde bei ihnen bleiben und ihren kleinen Gemischtwarenladen übernehmen, wo doch bereits Steven sich für eine andere Karriere entschieden hatte. Doch sie nahmen es mir nicht übel und wollten mir sogar das Studium finanzieren. Ich lehnte aber ab, da ich doch viel lieber auf eigenen Füßen stehen und mir das Geld selbst verdienen wollte. Denn einen schottischen Dickkopf hatte ich, das stand außer Frage.

Wenige Tage vor meiner Abreise in die englische Hauptstadt feierte ich noch

meinen achtzehnten Geburtstag im Kreis meiner Familie und erfuhr dabei auch endlich die Geschichte meiner Adoption. Somit hatte ich nun die Gewissheit, dass die Flanigans nicht meine Eltern waren. Auch den kostbaren Rubinring, die letzte Erinnerung an meine richtigen Eltern, bekam ich an diesem Tag von meinen Adoptiveltern, sie hatten ihn all die Jahre für mich aufbewahrt. Peter meinte noch, ich sollte sehr vorsichtig sein, der Ring wäre einiges wert, und London wäre ein gefährliches Pflaster.

Eine Woche später war es dann soweit, meine Reise nach London begann und ich startete in eine ungewisse Zukunft, die ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht hätte ausmalen können.

Es war an einem Samstag als ich mich schon früh morgens in den Zug setzte, um dann hoffentlich Im Laufe des Nachmittags in der Hauptstadt einzutreffen. Viel Gepäck hatte ich nicht dabei, einen Koffer und eine Tasche lediglich. Viele meiner Kleidungsstücke erinnerten mich zu sehr an die Kindheit und die wollte ich nicht mit nach London nehmen. Da ich von meinem Taschengeld immer etwas zurückgelegt hatte, wollte ich das nun auch teilweise in mehr zeitgemäße Kleidung investieren.

Zunächst war die Reise nur mäßig interessant. Die Gegend flog an meinem Zugabteil vorbei und wurde mit der Zeit immer ebener. Auch wenn ich nicht direkt in den Highlands gelebt hatte, so hatte ich doch immer eine besondere Beziehung zu dieser Landschaft gehabt. Auch Peter hatte dies bemerkt und so fuhren wir beide oft in die Berge und wanderten dort ein wenig.

Steven hatte sich dafür nie begeistern lassen, ihm waren unsere Ausflüge immer viel zu langweilig. Ich aber habe sie genossen und oft die ganze Woche auf den Sonntag gewartet, an dem wieder eine Tour fällig war. Nun würde ich eine ganze Weile ohne meine geliebten Highlands auskommen müssen, die gab es ja in London nicht.

Am Anfang war nicht viel los im Zug, auch die nächsten Abteile waren meist leer. Leeds war die erste größere Stadt auf unserer Route, dort stiegen dann aber doch viele Fahrgäste zu. Von meinem Fenster aus sah ich als Letztes eine ältere Frau einsteigen, die einen schweren Koffer hinter sich herzog und deutliche Probleme hatte, ihn in den Zug zu wuchten. Da von den jungen Männern, die ebenfalls zugestiegen waren, keiner Anstalten machte, der Dame zu helfen, verließ ich mein Abteil und ging zu ihr.

„Hallo, kann ich Ihnen mit dem Koffer helfen?“

„Ja, mein Kind, das wäre schon sehr nett, aber ist Ihnen der Koffer nicht zu schwer?“

„Mal schauen, das wird sich schon irgendwie machen lassen.“ Mit diesen Worten wuchtete ich den Koffer hoch und stellte fest, dass die Frau nicht übertrieben hatte, das Teil war wirklich verdammt schwer. „Möchten Sie mit zu mir ins Abteil, es ist gleich das erste rechts?“

„Ja, gern, dann haben wir es auch nicht so weit mit dem Koffer, nicht wahr?“

Sie zwinkerte mir zu, und das machte sie mir irgendwie gleich sympathisch. Unter Aufbietung all meiner Kräfte schaffte ich es dann noch, den Koffer ins Gepäcknetz über dem Fensterplatz zu wuchten. Mit einem leichten Stöhnen ließen wir uns auf den beiden Fensterplätzen nieder. „Danke für Ihre Hilfe, ohne Sie hätte ich das bestimmt nicht geschafft.“

„Wir Frauen müssen doch zusammenhalten, wenn uns die Männer schon nicht helfen wollen.“

„Da haben Sie Recht. Ich heiße übrigens Joanne?“

„Mein Name ist Clarissa. Bis wohin fahren Sie denn?“

„Bis London, Charing Cross.“

„Welch ein Zufall, genau da möchte ich auch hin.“

„Was machen Sie in London, Clarissa, Sie sehen nicht so aus, als kämen Sie von dort. Wenn ich allerdings das viele Gepäck sehe, würde ich sagen, Sie wollen dortbleiben.“

„Ich beginne übermorgen mein Studium in London und ziehe jetzt dahin um. Ich komme eigentlich aus Peebles.“

„Peebles, ... das habe ich doch schon mal gehört. Ach ja, das ist diese hübsche Kleinstadt, ein Stückchen weiter im Norden. Und dort gehen Sie freiwillig weg, um ausgerechnet nach London zu ziehen?“

„Ich wollte gerne so weit wie möglich weg, um mich von meiner Familie abzunabeln und selbständiger zu werden. London ist doch auch eine reizvolle Stadt.“

„Das kann man so und so sehen. Natürlich bietet unsere Hauptstadt so Einiges, aber nirgends ist die Verbrechensrate so hoch, wie dort. Wenn man sich so die verkrachten Existenzen in einigen Vierteln ansieht, möchte man eigentlich lieber wieder dort weg. Ich komme genau wie Sie aus einer Kleinstadt, aus Goole, das liegt nur wenige Kilometer von Leeds entfernt. Aber mein Sohn ist den gleichen Weg gegangen wie Sie und lebt jetzt auch in diesem Moloch London.“

„Dann wollen Sie jetzt wahrscheinlich Ihren Sohn besuchen?“

„Genau. Und weil mein Kleiner dort immer nur Fish und Chips isst, habe ich ihm jetzt mal was Vernünftiges eingepackt, selbst gemachte Marmelade, frischen Schinken und vieles anderes mehr. Daher ist der Koffer auch so schwer.“

Da ich das Alter von Joanne schon auf weit über 60 geschätzt hatte, war ihr „Kleiner“ wohl auch schon über 30 und auch etwas selbständiger, als sie mir das erzählte. Ich stellte mir Peter und Jessica vor, wie sie in den nächsten Jahren bei mir vorbeikommen und mir Marmelade mitbringen würden. Da mir diese Gedanken nicht so gut gefielen, vergaß ich sie auch schnell wieder.

In diesem Moment hörten wir beide ein lautes Tuten.

„Nanu, das war doch unsere Lokomotive. Was meinen Sie, Clarissa, was hat das zu bedeuten?“

Joanne stand während ihrer Worte auf, um aus dem Fenster zu sehen. Ich wollte ihr antworten, aber ich konnte es nicht. Plötzlich sah ich nicht mehr Joanne, sondern ein Reh vor mir, das mitten auf den Gleisen stand. Gleichzeitig bewegte ich mich, oder war es der Zug, der auf das Reh zufuhr?

Es wollte einfach nicht zur Seite springen, ging nicht runter von den Gleisen. Im nächsten Augenblick machte der Zug eine Vollbremsung und ich war wieder in unserem Abteil und sah Joanne vor mir. Ich flog zurück in meinen Sitz und gleichzeitig kam Joannes schwerer Koffer aus dem Gepäcknetz geflogen, direkt auf meine Reisebekanntschaft zu.

„Clarissa, was ist mit Ihnen, Sie sehen so blass aus?“

Dies war das Erste, was ich hörte. Joanne stand vor mir und sah mir in die Augen. Ich sah nach oben, der Koffer lag in der Ablage, der Zug fuhr. Was war passiert, war alles nur ein Traum? In der nächsten Sekunde war wieder das laute Tuten der Lokomotive zu hören und ich war plötzlich wieder voll da.

„Joanne, zur Seite, der Zug wird gleich bremsen, weg vom Fenster.“

Ich riss sie einfach mit mir, zum Glück wehrte sie sich nicht. Vielleicht lag es an dem Ausdruck in meinen Augen, der sehr entschlossen gewesen sein musste. Ich drückte sie in den Platz neben der Abteiltür und schrie noch „Festhalten“, dann begann die Vollbremsung des Zuges.

Ich stand noch und konnte den Ruck somit nicht richtig ausgleichen und fiel in den Sitz. Dabei hatte ich Glück, ich fiel weich und kam auch irgendwie um die harte Armlehne herum. Joanne hatte es da besser, sie hatte auf mich gehört und sich an der Armlehne festgekrallt und konnte sich so im Sitz halten.

Durch den Platzwechsel war uns aber noch etwas viel Schlimmeres erspart geblieben, denn Joannes Koffer war aus dem Gepäcknetz herausgefallen und dort gelandet, wo die ältere Dame kurz zuvor noch gestanden hatte. Wenn ich dabei an das Gewicht des Koffers dachte, wurde mir ganz anders.

„Clarissa, Sie haben mir das Leben gerettet. Der Koffer hätte mich voll erwischt, ich wäre jetzt ziemlich ... ziemlich platt gewesen. Aber woher wussten Sie das mit dem Zug und das mit dem Koffer, ich verstehe das nicht?“

„Ich auch noch nicht, Joanne, ich auch nicht. Aber es war wohl besser so. Sind Sie sonst in Ordnung?“

„Mir fehlt gar nichts, mir ist nur der Schreck in die Glieder gefahren. Haben Sie sich denn nicht wehgetan?“

„Nein, alles OK, ich bin weich gefallen.“

„Ich verstehe nur nicht, wie der Zug einfach so auf offener Strecke eine Vollbremsung machen kann, das ist ja lebensgefährlich. Können Sie sich vorstellen, wie es dazu kommen konnte?“

„Nein, keine Ahnung.“ Ich musste zu dieser kleinen Notlüge greifen, obwohl ich es eigentlich besser wusste. Die Wahrheit hätte sie sicherlich nicht verstanden, ich verstand sie ja auch nicht. Woher hätte ich wissen können, dass ein Reh auf den Gleisen gestanden hatte.

Da wurde auch schon die Tür aufgerissen und der Schaffner kam schnaubend herein. „Ist Ihnen etwas passiert, meine Damen?“

Joanne antwortete für uns beide als Sie die Frage verneinte. Aber sie konnte sich auch nicht verkneifen, nach dem Grund der Störung zu fragen.

„Vor uns sind Rehe über den Bahndamm gelaufen und eines der Rehe hat wohl einen Schreck bekommen und ist mitten auf den Gleisen stehen geblieben. Der Lokführer war wohl ein Tierfreund und wollte lieber eine Vollbremsung machen, als das Tier zu überfahren. Das ist zwar Wahnsinn, lässt sich aber nicht mehr ändern.“

„Ist denn jemand zu Schaden gekommen“, fragte ich schnell.

„Nein, junge Lady, es ist nichts Ernsthaftes passiert. Zwei Personen haben sich unbedeutende Schürfwunden zugezogen, selbst das Reh hat es überlebt und ist schon im nahen Wald verschwunden. Ich muss weiter zur Lok, mit dem Zugführer reden.“

Mit diesen Worten verschwand der Mann und ließ uns wieder allein. Wir setzten uns auch wieder etwas bequemer hin. Joanne konnte immer noch nicht richtig fassen, was passiert war.

„Ich wüsste ja zu gerne, wie Sie das gemacht haben, aber ich bin jedenfalls froh, dass Sie es gemacht haben.“

„Das war wohl nur ein glücklicher Zufall oder Glück im Unglück. Reden wir lieber über etwas Anderes.“

„Ist in Ordnung mein Kind, aber den Koffer, den lassen wir jetzt besser unten.“

Der Rest der Fahrt verlief ziemlich bedeutungslos, Joanne erzählt mir noch viel von ihrer Familie und vor allem von ihrem Sohn Frank. Es war sehr entspannend, ihr zuzuhören, und so verging die Zeit wie im Flug.

Als wir in London eintrafen, mussten wir uns trennen. Frank holte seine Mutter ab und so lernte ich ihn auch noch kurz kennen. Er half mir, mein Gepäck zu tragen, aber war sonst doch sehr kurz angebunden. Nur als Joanne über den Zwischenfall im Zug berichtete, horchte er kurz auf, drängte aber danach wieder zur Eile.

Wir verabschiedeten uns noch voneinander und ich gab Joanne die Adresse von meinem Studentenwohnheim, falls sie mich mal besuchen wollte. Dann fuhren sie ab und ich ging zum nächsten Taxenstand.

Der Taxifahrer machte einen wenig motivierten Eindruck, half mir aber mit einem Brummen, meine Koffer im Auto zu verstauen. „Wohin soll's gehen, Miss?“

„Covent Garden, Burleigh Street, das Studentenwohnheim.“

„Geht klar.“

Nach diesen Worten setzte sich das Taxi in Bewegung. Mein Fahrer sprach die ganze Fahrt über kein Wort, so konnte ich meinen Gedanken freien Lauf lassen und über das nachdenken, was mir heute passiert war. Ich hatte früher oft Tagträume gehabt, aber nie richtige Visionen, die dann auch eintrafen. Eine Lösung wollte mir aber nicht einfallen, so tat ich es als Zufall ab.

Die Fahrt dauerte nur 15 Minuten und der Fahrer wurde erst etwas munterer, als ich ihm ein anständiges Trinkgeld gab. Dafür half er beim Ausladen der Koffer auch ohne Brummen und wünschte mir noch einen schönen Aufenthalt in London.

Da stand ich nun vor der großen grauen Zimmerburg und fragte mich, ob ich es schaffen würde, hier die nächsten Jahre auszuhalten. Mir blieb aber die Hoffnung, dass es von innen besser aussah, als von außen.

So schnappte ich mir meinen Koffer und die beiden Reisetaschen und schleppte mich auf den Eingang zu. Gerade als ich die Eingangstür öffnen wollte, kam ein Junge, eher ein junger Mann, herausgeschossen und lief mich fast um. Ich konnte mich nur soeben noch halten, sonst wäre ich umgefallen. Trotzdem lief er weiter, sah sich einmal kurz um, rief noch ein „Sorry“ und war um die nächste Ecke verschwunden.

„Thomas Peters, das ist ein starkes Stück“, hörte ich plötzlich jemand hinter mir rufen und da kam auch schon eine kleine und zierlich wirkende Blondine aus der Tür. Sie war vielleicht zwei Jahre älter als ich und machten einen sehr selbstbewussten Eindruck. Auch die engen Jeans und das kleine rote Top machten den Eindruck, dass sie sich nicht verstecken wollte. Ihr Haar trug sie offen und es fiel ihr bis auf die Schultern.

„Warte, ich helfe dir. Diesen Kerl könnte ich umbringen.“

„Wer war denn dieser Wirbelwind?“

„Das war Tommy. Eigentlich Thomas Peters, aber weil er es immer so eilig hat, hat er sogar seinen Namen verkürzt. Ich könnte mich immer wieder über ihn aufregen, aber manchmal kann man ihn sogar für etwas gebrauchen. Ach übrigens, ich bin Terry.“

„Ich bin Clarissa. Wohnst du hier, Terry?“

„Ja, sicher. Und du siehst so aus, als wolltest du hier einziehen. Weißt du deine Zimmernummer, dann helfe ich dir, die Sachen rein zu tragen?“

„Das ist super. Meine Zimmernummer ist die 123.“

„Das trifft sich ja hervorragend, ich habe die 125, da wohnen wir nebeneinander. Ein romantisches kleines Zimmer in der ersten Etage mit einem herrlichen Ausblick auf den monumentalen Hinterhof. Komm mit, ich trage deine Tasche.“

So ging es nach oben. Die Gänge sahen einigermaßen sauber aus, wenn ich auch von Zuhause natürlich etwas Besseres gewöhnt war. Leise war es allerdings nicht, irgendwo spielte jemand auf seiner Geige, wahrscheinlich ein Musikstudent.

„Was studierst du denn, Clarissa?“

„Psychologie, und du?“

„Kunstgeschichte. Ich möchte später gern ein wenig in die Archäologie reinschnuppern, viel reisen und die Vergangenheit und die Gedanken früherer Menschen erleben. Mein Großvater war ein berühmter Archäologe und gehörte mit zu dem Team, das Troja entdeckt hat, auch wenn er damals selbst fast noch ein Kind war. Ich glaube, ich habe viel von ihm geerbt. Woher kommt dein Interesse an der Psychologie.“

„Das ist nicht einfach zu erklären. Ich glaube, dass ich eine ganz gute Menschenkenntnis habe, außerdem liebe ich es, Menschen zu helfen. Die meisten Menschen, die zum Psychologen gehen, brauchen ja auch Hilfe.“

„Stimmt. So, wir sind da. Dies ist dein Zimmer, meines ist das nächste. Schließ doch mal auf, dann bringen wir die Sachen rein. Ist das eigentlich alles, was du hast?“

Ich zog meinen Schlüssel heraus und öffnete die Tür, bevor ich antwortete.

„Ja, ich habe mich nie groß fürs Einkaufen interessiert, und nur so wenig wie möglich mitgenommen. So viele Klamotten habe ich auch nicht, denn als ich kleiner war, habe ich auch häufig die abgelegte Kleidung meines großen Bruders getragen.“

„Ja, so etwas kenne ich auch, allerdings liebe ich das Einkaufen. Ich kenne jede gute Boutique in London.“

„Dann habe ich ja schon mal einen Experten gefunden, der mir bei der Kleiderauswahl helfen kann, wenn ich ein wenig Geld über habe.“

„Das mache ich gerne. Und, wie gefällt dir dein Zimmer?“

„Ja, ganz nett.“

Mein Blick fiel über die karge Einrichtung mit Schlafecke, einem kleinen Tisch für alle Gelegenheiten und zwei Stühlen. Die Küche hätten wir Zuhause dreimal in die Abstellkammer reinpacken können, aber immerhin gab es einen kleinen Kühlschrank und einen Herd. Ein Badezimmer war auch vorhanden, die blauen Fliesen sahen etwas spießig aus, aber damit konnte man leben. Sogar eine eigene Dusche war da, die Freude darüber sah Terry mir auch an.

„Die Bude hier ist erst zwei Jahre alt, die meisten anderen Studentenbuden haben WC und Dusche nur auf dem Gang. Der besondere Clou ist aber dies hier.“

Terry zog einen Vorhang zur Seite und dahinter kam ein kleiner Balkon hinter einer Glastür zum Vorschein.

„Der richtige Platz, um sich zu sonnen und die Anstrengungen des Studiums zu vergessen. Manche benutzen ihn auch zum Lernen, was ich allerdings nicht nachvollziehen kann. Das liegt aber nur am Lernen, ha, ha.“

„Ja, das gefällt mir doch ganz gut, hier werde ich es wohl aushalten können. Na ja, es bleibt mir ja auch nichts Anderes übrig.“

„Was hast du als Nächstes vor?“

„Ich denke mal, ich werde auspacken, das Nötigste einkaufen und dann zur Uni gehen. Ich muss mich noch für die Kurse anmelden und mir dann so langsam einen Job suchen.“

„Nein, nein, nein, das kann ich ja gar nicht gestatten. Du bist heute den ersten Tag hier, da wird noch nicht gearbeitet. Das Trimester beginnt erst in zwei Tagen, da hast du noch viel Zeit. Erst mal gehen wir nach nebenan zu mir, trinken einen Kaffee und lernen uns ein wenig besser kennen. Danach zeige ich dir London, zumindest alle Locations, die du kennen solltest. Auf dem Rückweg können wir ja noch gemütlich was essen und ein bisschen einkaufen. Zur Uni gehen wir beide morgen, da sind wir noch oft genug.“

Es wurde ein sehr gemütlicher Tag, ganz ohne Stress. Terry gab sich auch alle Mühe, bei mir kein schlechtes Gewissen aufkommen zu lassen. Einige nützliche Dinge für meine Wohnung haben wir bei der Gelegenheit auch gleich gekauft, so z. B. eine Nachtschlampe und einige Utensilien für Küche und Bad. Als wir in einem Schaufenster ein schönes blaues Kleid entdeckten, das mit augenscheinlich gefiel, war Terry nicht mehr zu halten. Ich musste es anprobieren und natürlich auch gleich mitnehmen, als es mir passte.

Beim nahen Supermarkt konnte ich mich noch mit Nahrungsmitteln für die nächsten Tage eindecken, auch wenn Terry nichts von selbst gemachtem Essen hielt. In einen Pub hat mich Terry dann auch noch reingezerzt, obwohl ich eigentlich schon ziemlich fertig war. Nach zwei Runden Bier hätte ich auch sofort ins Bett fallen können, zum Glück war der Rückweg nicht mehr lang. Vor unseren Zimmern verabschiedeten wir uns schließlich.

„Terry, ich bin völlig am Ende. Ich falle jetzt mit Sicherheit in mein Bett. Der Abend war aber klasse, ich bin froh, dass ich jemanden wie dich habe. Morgen früh gehen wir beide dann zur Uni, ja?“

„Früh, nein, bloß das nicht. Jetzt wird erst einmal bis Mittag geschlafen, dann wird in der Uni nett gefrühstückt und dann kümmern wir uns um alles andere.“

„Jau, in Ordnung, du bist der Boss.“

Mit einem lauten Lachen verließ mich Terry, wünschte mir noch schnell eine „Gute Nacht“ und war schon im Zimmer verschwunden.

Zuerst wollte ich noch meine Einkäufe verstauen, aber dazu war ich einfach schon zu müde. Es reichte gerade noch, alle verderblichen Sachen in den Kühlschrank zu packen. Danach konnte ich mich nicht mehr halten und fiel in mein Bett.

Obwohl ich ja eigentlich die richtige Bettschwere hatte, wurde es ein sehr unruhiger Schlaf. Ich träumte, aber ich wusste nicht woher die Bilder kamen, die ich sah.

Es war eine karge Welt, nur Felsen, nichts wuchs hier. Der Himmel war ungewöhnlich grau und sah ganz anders aus, als auf der Erde. Das Land schien endlos zu sein, in keine Richtung war irgendwo ein Ende zu erkennen, nur weites, flaches Land, auch keine Berge am Horizont.

Dafür aber stand ich vor einer riesigen Höhle, allerdings ohne, dass sich ein Berg

dahinter befand, so dass die Höhle mehr an ein Gebäude erinnert, aus dessen Inneren Geräusche zu hören waren. Es hörte sich wie das Schlagen eines Hammers auf etwas Zerbrechlichem an, aber ich wusste nicht was es war.

Wo war ich? Ich kannte diesen Ort nicht, befand ich mich überhaupt noch auf der Erde? Diese Welt passte so gar nicht in irgendein Schema, das ich kannte. Und wie war ich hierher gelangt? Eine Unruhe hatte mich erfasst, oder war es Angst? Ich konnte dies nicht einordnen, verstand nicht, was vor sich ging.

Doch trotz meiner Angst trieb mich meine Neugier voran, bis zum Eingang der Höhle. Sie war gewaltig, hier hätte ein Zug problemlos hindurch fahren können. Ich ging noch näher und konnte sehen, dass die Höhle nach innen noch größer zu werden schien.

Im Inneren war es leicht dämmerig, irgendwo musste eine schwache Lichtquelle sein. Die Bewegungen des Lichts deuteten auf ein flackerndes Feuer hin, das irgendwo loderte. Aber das Licht reichte nicht aus, um auch nur in eine Richtung ein Ende der Höhle erahnen zu lassen.

Ich wollte gerade in die Höhle hineintreten, als ich ein tickendes Geräusch hörte, so ähnlich wie ein Ball, der auf dem Boden aufspringt, aber härter. Meine Vermutung war gar nicht so falsch, denn ein weißer Ball kam mir aus der Höhle entgegen, sprang noch einmal auf und flog in einem Bogen weg. Vorher konnte ich noch schnell erkennen, um was es sich wirklich handelte. Es war kein Ball, sondern der bleiche Totenkopf eines Menschen.

Eigentlich hätte ich angewidert sein müssen und laut schreiend weglaufen sollen. Aber nichts geschah, der Traum blockierte meine normalen Funktionen und trieb mich weiter in die Höhle hinein. Ich ahnte, dass diese Höhle zu mir in einer Beziehung stand, wenn ich auch nicht wusste, wie und warum.

Nach ein paar Metern konnte ich die Lichtquelle etwas genauer lokalisieren und ging dorthin. Dahinter zeichnete sich endlich ein Ende der Höhle ab und ich konnte erste Bewegungen erkennen, außerdem waren wieder diese Laute zu hören. Dazu kamen jetzt aber noch weitere Geräusche, die sich wie Schmerzensschreie anhörten, unterbrochen von Stöhnen und Wimmern. Entgegen aller Vernunft ging ich weiter und konnte wenig später die ganze Szenerie erkennen.

Vor mir befand sich ein großes Feuer, wie es in einer Schmiede benutzt wurde. Innerhalb des Feuers befanden sich dabei noch verschiedene Werkzeuge und Zangen. Sie wurden aber nicht benutzt, um Pferde zu beschlagen oder Metall aller Arten zu bearbeiten, sondern um Menschen damit zu quälen. An den Wänden, die ich von meinem Platz aus erkennen konnte, waren grauenhaft entstellte Menschen angekettet, Männer, Frauen und sogar Kinder.

Viele hatten gebrochene Knochen und Verbrennungen am ganzen Körper. Einige Körper waren bereits am Verfaulen, obwohl noch Leben in ihnen zu stecken schien,

woanders hingen nur noch Skelette an den Wänden. Mir war so, als könnte ich selbst den Skeletten die Schmerzen ansehen, die sie vor ihrem Tod erleiden mussten.

Verantwortlich für die Folterungen waren Zwerge, nicht größer als ein Meter, die mit ihren Folterwerkzeugen zwischen ihren Opfern hin und her liefen. Es schien, als wären sie nur zufrieden, wenn jeder ihrer Gefangenen vor Schmerzen am Schreien war. Einer der Zwerge kam auf mich zu, beachtete mich aber nicht, sondern wandte sich einem alten Mann zu, der nur wenige Meter von mir entfernt angekettet war.

Ich sah ihn mir genauer an und stellte fest, dass er blonde Haare gehabt haben musste, eine Strähne war noch zu erkennen, der Rest der Haare war verbrannt oder verkokelt. Das Gesicht war vor Schmerzen verzerrt, die Kleidung teilweise verbrannt, außerdem blutete er aus mehreren Wunden, eine besonders große klaffte über seinem linken Auge.

Der Zwerg hatte es diesmal auf das rechte Auge abgesehen, sein Instrument war ein glühender und vorne angespitzter Stab, den er seinem Opfer einige Sekunden vor den Augen hin und her schwenkte, bevor er ihn langsam in das rechte Auge hineindrückte.

Der Schmerz war dem Mann anzusehen, er bäumte sich kurz auf, hatte aber keine Kraft mehr, um zu schreien, nur ein lang gezogenes Stöhnen war zu hören. Der Zwerg drehte seine Waffe nochmals herum, zog sie dann wieder heraus und lächelte grausam. Ich nutzte die Gelegenheit, ihn mir näher anzusehen und war entsetzt.

Er war nackt, aber Kleidung hätte auch nicht zu ihm gepasst. Ein Geschlecht war nicht zu erkennen, ebenso fehlten der Gestalt Haare. Er hatte dafür einen Buckel, aus dem Stacheln herauswuchsen, so dass er nur gebückt gehen konnte.

Das Schrecklichste war aber sein Gesicht, eine grauenhafte Fratze, die von einer übergroßen Nase dominiert wurde. Die Augen waren klein und leuchteten in einem grausamen Rot, in dem sein Hass, aber auch das Blut der Opfer zu sehen war. Dazu kam noch das Maul, aus dem nur wenige, aber dafür sehr spitze Zähne hervorstachen.

Ich war froh, als er sich umdrehte, um zum Feuer zurück zu gehen. Wahrscheinlich um sein Folterinstrument wieder zum Glühen zu bringen, um noch mehr Elend über die Gefangenen zu bringen.

Ganz plötzlich hörte ich Schritte hinter mir, die Beobachtungen des Folterknechtes hatten mich zu sehr abgelenkt, und so wurde ich überrascht. Ich rechnete mit einem Zwerg, doch vor mir stand aber ein ausgewachsener Mann in einem roten Umhang.

Sein Verhalten war das eines Führers, eines Befehlshabers, ein wenig erinnerte er mich an Napoleon, doch der Unterschied in der Körpergröße machte den Vergleich auch gleichzeitig wieder absurd. War er ein Mensch? Er sah so aus, doch ich ahnte schon, dass er kein Mensch war.

Ich hatte noch nie mit Geistern, Untoten oder Dämonen etwas zu tun gehabt, doch dieses Wesen konnte einfach kein Mensch sein. Ich konnte nicht einmal ein Alter schätzen. Ich spürte nur diese Aura, die von ihm ausging, die auch die Zwerge spürten.

Sie verharrten in ihrer „Arbeit“ und bückten sich demütig. Er war ihr Anführer, ihr Meister, ihr Gebieter. Er musste daher auch diese Folterungen befohlen haben. Wer tat so etwas? Kein Mensch, aber was war das für ein Wesen? War er der Teufel? Oder ein Dämon? Ich wusste es nicht, aber ich hatte auch keine Zeit, darüber nachzudenken, denn er hatte mich längst entdeckt und starrte mich an.

Normalerweise hätte er überrascht sein sollen, einen nicht angeketteten Menschen in seiner Höhle vorzufinden, doch im Gegenteil, er lächelte wissentlich, so als ob er mich kennen würde, oder mich erwartet hätte. Das Lächeln war von einer furchtbaren Grausamkeit, und es sagte mir vieles. Diese Person kannte mich, und es war mir, als wollte er mir sagen, dass er mit mir gerechnet hätte. Und ich las mein Todesurteil in seinen Augen

Ich wollte ihn ansprechen, brachte aber kein Wort hervor. So übernahm er die Initiative, doch anders als ich es erwartet hatte. Er hob seine Hände vor sein Gesicht, drehte sie blitzschnell herum und schon verließ ein roter Blitz seine Hände und raste auf mich zu.

Dies war der Moment, in dem ich aus meinem Traum erwachte.

Ich war schweißgebadet, der Schrecken war einfach zu groß gewesen. Der Blitzstrahl hatte mich nicht getroffen, er war nur ein Traum, aber geweckt hatte mich etwas anderes, ein brennender Schmerz an meiner rechten Hand.

Es war mein Rubinring, der eine große Hitze abstrahlte. Ich zog ihn vom Finger ab und sah eine rote Stelle, genau dort wo der Ring gesessen hatte. Es war etwas mit dem Ring passiert, vielleicht hatte er ja auf meinen Traum, ja sogar auf den Blitzstrahl reagiert. Oder war es gar kein Traum gewesen, alles was ich gesehen hatte war so realistisch, wie in einem schlechten Horrorfilm?

Ich konnte mich auch noch an alle Einzelheiten erinnern, vor allem der Meister der Zwerge ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Er schien mich zu kennen, ich hatte ihn aber nie zuvor gesehen, auch in keinen anderen Traum.

Ich trank noch einen Schluck Wasser und kühlte meinen Ringfinger ab, da er leicht gerötet war. Danach legte ich mich wieder hin und schaffte es tatsächlich, noch einige Stunden Schlaf zu finden.

Geweckt wurde ich am nächsten Morgen von einzelnen Sonnenstrahlen, die trotz des geschlossenen Vorhangs auf mein Bett fielen. Mit einem Blick auf die Uhr stellte ich fest, dass es bereits kurz vor Mittag war. In Peebles hatte ich nie so lange geschlafen, ich war immer schon kurz nach der Sonne aufgestanden. Aber hier war alles anders.

Ich fühlte mich trotz des langen Schlafs nicht richtig munter und dachte auch noch an meinen Traum, als ich unter der Dusche stand. Das kalte Wasser brachte mich dann wieder etwas in Schwung. Als ich mich angezogen hatte, klopfte es auch schon und

Terry stand vor der Tür.

„Morgen, Clarissa, gut geschlafen?“

„Ja, und du?“

„Bestens, bist du bereit, dann können wir jetzt zur Uni gehen, ich zeige dir alles, was du wissen musst?“

„Ich komme.“

Ich beschloss, die Ereignisse der letzten Nacht zunächst nicht mit Terry zu teilen. Sie würde es wahrscheinlich als Albtraum abtun.

Der Fußmarsch zur Universität ging schnell, nach nicht einmal zehn Minuten standen wir schon vor dem Haupteingang. Dies erinnerte mich wieder daran, was ich von meinem neuen zweiten Zuhause wusste.

Das Kings College ist nicht die größte Universität von London, aber doch eine der wichtigsten und es war eine der ersten, als sie 1829 von King George gegründet wurde. Der gesamte Komplex besteht aus über 20 Gebäuden, die rund um die Themse verteilt liegen.

Das Hauptgebäude und auch der Sitz der psychologischen Fakultät ist der „Strand Campus“, benannt nach der gleichnamigen Straße mit Sichtkontakt zur Themse. Berühmt ist das Kings College vor allem wegen seiner medizinischen Fakultät, die in mehrere Gebäude aufgeteilt ist. Aber auch in den meisten Geisteswissenschaften gehört die Schule zu den besten in ganz England.

Die Eingangshalle war ziemlich groß und erinnerte mich irgendwie wieder an meinen Traum und die Höhle. Ich versuche meine Gedanken schnell wieder zu vergessen, trotzdem kam ich mir auch hier etwas verloren vor. Terry aber wusste genau, was sie wollte und wies mich an, ihr zu folgen.

Sie erzählte mir etwas von der Anordnung der Hörsäle und wie ich jeden einzelnen schnell finden konnte, doch ich hörte kaum zu, die neuen Eindrücke waren einfach stärker. Auch Terry merkte das, sprach mich aber nicht so direkt darauf an.

„Ich sehe schon, du bist beeindruckt. Komm mit, wir gehen erst mal in die Mensa und essen etwas.“

Terry führte mich zielsicher dorthin, wo es auch etwas vernünftiges Essbares gab. Ich war zwar von Jessica etwas Besseres gewöhnt, aber man konnte das Zeug essen, außerdem war es recht preiswert. Während wir uns stärkten, stellte ich Terry einige Fragen, wo ich dies und jenes finden könnte. Sie wusste über alles Bescheid und gab mir freudig Auskunft.

„Gleich gehen wir dann in den Psychologie - Fachbereich, dort kannst du dich für die anmeldepflichtigen Veranstaltungen eintragen, dies sind die Seminare und Praktika. Zu den Vorlesungen kannst du einfach so gehen, da kontrolliert keiner ob du da bist oder nicht. Hast du denn sonst noch spezielle Wünsche?“

„Tja, ich müsste mir noch einen Job suchen, sonst bin ich ganz schnell pleite.“

„Einen Job, ja, da kann ich dir vielleicht auch helfen. Ich weiß schon, wo wir dafür hingehen.“

Dabei grinste sie mich so komisch an, so dass ich nicht wusste, was ich von ihrer Aussage halten sollte.

„Ich verrate dir später mehr, jetzt gehen wir zunächst mal in deine Fakultät und klären das mit deinen Veranstaltungen.“

Terry war auch hier eine große Hilfe, obwohl sie ja mit meinem Themengebiet nichts zu tun hatte. Sie meinte nur immer wieder, ich sollte weniger Veranstaltungen belegen, ich müsste ja auch noch Zeit für meine Freizeit haben. Schließlich wollte ich ja auch noch zusätzlich arbeiten.

So strich ich dann doch wieder zwei Vorlesungen aus meinem Stundenplan heraus, auch wenn Terry meinte, das seien immer noch viel zu viel, aber ich wollte es dabei belassen.

„Das hätten wir ja, dann können wir uns jetzt mal nach einer Arbeit für dich umsehen.“

„Du wolltest mir noch verraten, wie du das machen möchtest.“

„Aber sicher doch. Ich habe hier einen guten Bekannten an der Uni, im Grunde ist er ein alter Freund meiner Familie. Sein Vater war Archäologe und hat oft mit meinem Großvater zusammengearbeitet. Die Freundschaft unserer Familien hat sich über die Jahre gehalten und heute ist er Professor für antike Kunst, Fachgebiet Griechenland. Zurzeit arbeitet er jedoch an der englischen Kunstgeschichte und möchte später auch ein Buch dazu herausgeben. Da er aber nicht sonderlich sorgfältig ist, braucht er immer jemanden, der seine Notizen sammelt und ordnet, damit später wirklich einmal daraus ein Buch entstehen kann. Ich wollte es ja selbst machen, weil mich das Thema auch unheimlich interessiert hat, aber nach einer Woche meinte er, ich würde mehr Unordnung machen als beseitigen. Ich mag ihn aber trotzdem, ich finde ihn so richtig schnuckelig. Außerdem hat er wohl recht gehabt. So, wir sind da, lass mich besser erst für dich sprechen.“

Terry klopfte kurz an, wartete aber gar nicht die Antwort ab, sondern trat ein.

„Hallo Professor, wie geht's?“

„Hallo Terry, mir geht's gut. Wen hast du denn da mitgebracht?“

„Darf ich euch bekannt machen. Professor Samuel Robson und Clarissa Hyde, meine neue Freundin.“

„Sehr erfreut, junges Fräulein. Wir komme ich zu der Ehre ihres Besuchs?“

Bevor ich antworten konnte, hatte Terry schon wieder die Kontrolle übernommen.

„Professor, Sie suchen doch immer noch eine Hilfskraft, die Ihnen beim Ordnen der Unterlagen hilft. Ich glaube, Clarissa wäre die ideale Besetzung für diesen Job. Auf jeden Fall besser als ich.“

„Dazu gehört ja nicht viel, nicht wahr, Terry? Aber es stimmt, ich könnte wirklich

eine Hilfe brauchen. Meinen Sie, Sie können mir helfen? Und du, Terry, hältst mal für ein paar Sekunden dein loses Mundwerk.“

Terry murrte kurz auf, hielt sich dann aber zurück, anscheinend war das nichts Neues für sie. Der Professor kannte sie wohl recht gut und wusste, wie sie zu kontrollieren war. Dies machte ihn mir noch sympathischer, als er mir ohnehin schon war.

Auch wenn er schon über 50 Jahre alt war, so machte er doch einen agilen, wenn auch etwas zerstreuten Eindruck. Die Kleidung, die er trug, wurde seinem Alter nicht gerecht, sie hätte besser einem 20-jährigen gepasst. Eine ausgewaschene Jeans, Turnschuhe und ein gelber Pullover, der überhaupt nicht zur aktuellen Mode passen wollte. Besser zu seinem Alter passten da die leicht angegrauten, aber gut gekämmten Haare sowie eine kleine Nickelbrille, durch die er mich musterte.

Ich wurde etwas nervös, hatte ich doch noch nie außerhalb der Familie eine Arbeit angetreten, und so suchte ich händeringend nach den richtigen Worten.

„Ich hoffe schon, dass ich Ihnen helfen kann, aber ich habe so etwas noch nie gemacht. Allerdings habe ich in unserem Gemischtwarenladen zuletzt die Kasse geführt und meine Eltern waren immer zufrieden mit mir.“

„Das hört sich doch ganz vernünftig an. Sie sind engagiert, mein Kindchen. Setzt euch doch hin, ich mache uns einen Tee, dann können wir uns etwas besser kennen lernen.“

Als der Professor in den Nachbarraum ging, um Tee zu machen, konnte sich Terry nicht verkneifen, mich über meine Meinung zum Professor auszufragen.

„Er ist nett, finde ich. Ich hätte nie gedacht, dass ein Vorstellungsgespräch mal so schnell gehen könnte. Habe ich denn viel zu tun? Wenn ich mir den Schreibtisch so ansehe, auf dem bestimmt 100 einzelne Zettel liegen, scheint es nicht wenig zu werden.“

„Alles halb so wild. Wenn er jemand zur Unterstützung hat, wird er selbst auch ordentlicher, er möchte ja nicht, dass seine Hilfskraft verzweifelt. Er braucht viel mehr jemand, mit dem er über seine Erkenntnisse diskutieren kann. Aber das macht unheimlichen Spaß, er ist nämlich wirklich an anderen Meinungen interessiert. Psst, er kommt wieder.“

„Wie lange sind Sie denn schon hier, mein Kindchen?“

„Seit gestern, Herr Professor. Aber sagen Sie doch ruhig Clarissa zu mir.“

„Gerne, Clarissa. So, lasst euch den Tee schmecken. Du siehst so aus, als hättest du Fragen, Clarissa, immer heraus damit.“

„Ich würde gerne wissen, was ich denn jetzt eigentlich genau tun soll?“

„Ich brauche jemanden, der ein wenig für Ordnung sorgt. Du hast sicherlich schon den überfüllten Schreibtisch gesehen, inzwischen finde ich selbst einige Notizen nicht mehr wieder. Du solltest alle paar Tage mal vorbeikommen und neue Notizen sortieren und abheften. In dem Buch soll es vor allem um britische Kunstgeschichte gehen,

zurzeit kümmere ich mich vor allem um die schottische Seite der Geschichte.“

„Ich komme aus Schottland, Herr Professor.“

„Das ist ja ganz hervorragend, dann habe ich ja vielleicht sogar inhaltliche Unterstützung durch dich. Warte, ich hole mal die wichtigsten Unterlagen hie rüber.“

Der Professor stand auf, ging zu seinem Schreibtisch und schnappte sich einen Stapel mit ca. 20 einzelnen Zetteln, dabei erzählte er weiter.

„Ihr müsst wissen, viele Aspekte der schottischen Kunstgeschichte haben mystische Hintergründe. Vor allem Hexen, sowohl schwarzmagische als auch weiße Hexen haben großen Einfluss auf die Kunstgeschichte gehabt. So gibt es in den Highlands Schlösser, die angeblich von Magiern bewohnt worden sind.“

Der Professor kam so richtig in Schwung und wollte gar nicht mehr aufhören. Er freute sich sichtlich, uns an seinen Forschungen teilhaben zu lassen, und wir waren auch sehr interessiert.

Gleichzeitig zeigte er uns viele seiner Aufzeichnungen, einige waren auch Kopien aus anderen Büchern. Die meisten zeigten alte Schlösser oder Ruinen, auch Vasen oder Gemälde waren abgebildet. Nur die letzte Seite zeigte etwas anderes, auf ihr war nur ein Schmuckstück abgebildet, ein Ring. Ein Rubinring. Es war mein Ring.

Die beiden merkten, wie ich zusammenzuckte, die Überraschung war zu groß. Der Ring war die letzte Erinnerung an meine richtigen Eltern, von denen ich ja nicht einmal wusste, wer sie waren. Und hier fand ich nun ein Abbild des Ringes in einem Buch über schottische Kunstgeschichte.

Der Professor sah mich an, dann auf seinen Zettel, verstand aber nicht, was meine Reaktion zu bedeuten hatte. Ich konnte nicht sprechen, hielt aber meine rechte Hand hoch, so dass beide meinen Ring sehen konnten.

„Mein Gott, Kindchen, diese Ähnlichkeit. Darf ich mir den Ring bitte mal ansehen?“

„Sicher Professor, hier haben Sie ihn.“

Professor Robson sah sich den Ring von allen Seiten an, entdeckte auch die Gravur auf der Innenseite und verglich sie dann mit den Anmerkungen auf der Kopie. Mit einem verwunderten Ausdruck, aber auch einer gewissen Entschlossenheit gab er mir den Ring zurück.

„Er ist eindeutig echt. Die Beschreibungen des Ringes aus meinen Büchern stimmen mit deinem überein. Auch die Gravur ist exakt beschrieben. Da hast du ein uraltes Relikt, das heute wahrscheinlich unbezahlbar ist. Was weißt du über den Ring?“

„So gut wie gar nichts, Herr Professor. Ich wurde im Alter von zwei Monaten ausgesetzt und kam später zu Pflegeeltern. Die gaben mir zu meinem achtzehnten Geburtstag diesen Ring. Er lag damals mit in dem Korb, in dem ich gefunden wurde. Da der Name Hyde eingraviert war, wurde dieser Name auch für mich eingetragen. Mehr

weiß ich nicht.“

„Viel kann ich dir leider auch nicht sagen, der Ring ist in diesem Buch zwar ausführlich beschrieben, aber Informationen über seine Besitzer und seine Besonderheiten werden nur angedeutet. Das Buch ist schon über 200 Jahre alt, daher wusste der Autor auch natürlich noch nichts von deinen Eltern. Bekannt ist nur, dass der Ring immer im Besitz einer Familie Hyde war und jeweils an die älteste Tochter weitergegeben wurde. Angeblich waren die Hydes weiße Hexen, denn der Autor schreibt oft vom Kampf gegen einen Dämon. Wie hieß der bloß? Ich hole mal das Buch, da steht noch mehr drin.“

„Bedeutet das jetzt, dass du eine Hexe bist, Clarissa?“

Ich konnte nicht sofort antworten, ich musste das erst einmal verdauen. Meine Ahnen waren Hexen gewesen? Es klang so unglaublich, dass es schon wieder wahr sein konnte. War ich auch eine Hexe?

„Ich habe keine Ahnung, Terry, für mich ist das auch ganz neu. Aber du brauchst keine Angst zu haben, ich werde dich schon nicht in einen Frosch verwandeln“, antwortete ich locker, um ein wenig von meiner Unsicherheit abzulenken.

„Das Quaken den ganzen Tag würde auch keiner aushalten, ha, ha.“

Der Professor kam auch schon wieder, in seinen Händen hielt er einen Wälzer, der auch schon bessere Zeiten gesehen hatte.

„Hier, ich habe es gefunden, der Dämon heißt Rufus. Er leitet angeblich so etwas wie den Vorhof zur Hölle. Alle Menschen, die nicht in den Himmel kommen, landen bei ihm und werden endlos gequält. Dafür hat er seine Diener, die Teufelszwerge, hier ist ein Bild von einem Zwerg.“

Der Professor legte uns das Buch passend hin, was dazu führte, dass Terry sich angewidert abwendete.

„Der sieht ja entsetzlich aus. Gut nur, dass es so etwas nicht wirklich gibt.“

Da war ich allerdings anderer Meinung. Kurz überlegte ich, ob ich mein Geheimnis für mich behalten sollte, aber ich vertraute den beiden, und wollte mit jemandem darüber sprechen

„Es gibt diesen Zwerg wirklich, ich kenne ich, denn ich habe heute Nacht von ihm geträumt.“

Jetzt wurde es plötzlich ganz still, das Fallen einer Stecknadel wäre einem Erdbeben gleichgekommen. Selbst Terry wusste nicht mehr, was sie sagen sollte. Da ich als erste die Sprache wiedergefunden hatte, berichtete ich von meinem Traum, der wohl exakt in diesem Vorhof zur Hölle gespielt hatte. Die beiden waren baff, als ich meine Ausführungen beendet hatte.

Terry meinte nur kurz „aber es war ja nur ein Traum“, wurde aber vom Professor unterbrochen.

„Das glaube ich nicht, Terry. Clarissa hat von etwas geträumt, was genau so in

diesem Buch beschrieben ist, obwohl sie nie zuvor etwas davon gehört hat. Ich bin Wissenschaftler und sollte eigentlich nicht an Paraphänomene oder Magie glauben, aber meine Recherchen haben mich davon überzeugt, wie sehr die Menschen über die Jahrhunderte daran geglaubt haben. Alle Religion haben ihre Götter, sowohl die guten wie Manitou, Allah oder Thor, aber auch die bösen, wie den Teufel, Kali oder Macumba in Südamerika. Und die konnten ja wohl nicht alle Unrecht haben, oder?“

„Das ist ja alles sehr interessant, aber was können Sie mir denn noch über meine Vorfahren sagen, Professor?“

Ich war nervös und wollte mehr über meine Vergangenheit erfahren. Vielleicht konnte ich so auch herausfinden, was mit meinen Eltern passiert war.

„Nicht mehr viel, dieses Buch deutet die ganze Thematik nur an. Ich werde mir ein anderes Buch aus Edinburgh schicken lassen, dort stehen bestimmt noch mehr Informationen über deine Familie drin. Nur so viel weiß ich noch. Die letzten Jahrhunderte über haben sich Rufus und die Hydes bekämpft, sie sind so etwas wie Erzfeinde. Die Hydes haben versucht, die gefangenen Menschen zu erlösen, indem sie ihre Seelen vom dahinsiechenden Körper gelöst und so einen Weg in den Himmel geebnet haben. Rufus und seine Diener haben immer wieder versucht, ihre Feinde zu vernichten, aber so ganz ist es ihnen nie gelungen, dafür bist du der beste Beweis. Eventuell ist dies auch der Grund dafür gewesen, dass dich deine Eltern verlassen haben. Vielleicht leben sie noch und suchen dich, oder sie sind von den Dämonen getötet worden, man weiß es nicht.“

„Und was hat mein Ring für eine Bedeutung?“

„Er ist eine weißmagische Waffe und gleichzeitig das Symbol der Familie. Angeblich liegen seine Ursprünge sogar viele hundert Jahre zurück. Keiner weiß es genau. Welche Fähigkeiten er genau hat, steht hier leider nicht, aber ich finde es vielleicht noch heraus.“

„Ich will es gar nicht so genau wissen. Der Dämon ist vielleicht schon lange vernichtet und ich führe lieber ein ganz normales Leben.“

„Ich glaube, das wird nicht so einfach werden. Der Dämon ist dir im Traum erschienen, das heißt wohl, er existiert noch. Wahrscheinlich weiß er jetzt auch, dass du noch lebst und wird versuchen, dich zu töten.“

„Schöne Aussichten. Mir reicht das für heute, ich muss das erst verarbeiten. Entschuldigen Sie mich, Professor Robson, ich komme morgen wieder.“

„Ja, ist in Ordnung, ich werde mich wieder in meine Arbeit stürzen. Das ganze Thema ist noch viel interessanter geworden, als ich es vorher geahnt hätte.“

Zur gleichen Zeit in einer anderen Dimension kochte Rufus vor Wut. Er meinte das Problem Hyde vor 18 Jahren endgültig erledigt zu haben und war damit in der Höllenhierarchie wieder einen Schritt nach oben geklettert und saß nun an der Seite von

Asmodis, dem Teufel.

Wenn der erfahren sollte, was passiert war, würde Rufus in Ungnade fallen, ja vielleicht sogar wegen seiner Fehler verbannt oder vernichtet werden. Der Teufel war gegenüber Versagern nicht sonderlich rücksichtsvoll, das galt auch für seine rechte Hand.

So rief Rufus seine Zwerge zu sich und ließ sie seine Wut spüren. Einem schlug er mit der bloßen Hand den Kopf ab, um seinen restlichen Untertanen klarzumachen, wie ernst es ihm was. Diese ließen sich auch durch den Tod eines Kollegen nicht von ihrer Demut gegenüber ihrem Meister abbringen.

„Wie kann es sein, dass eine Hyde in meiner Dimension auftaucht? Alle Hydes sollten vernichtet sein, nachdem ich mich ihrer Eltern vor 18 Jahren entledigt habe. Wie kam sie an den Ring und wie konnte sie so schnell entkommen? Das darf alles nicht sein!“

Wieder musste ein Zwerg seinen Kopf hinhalten und wurde von der Wucht des Schlages durch die Luft gewirbelt und landete fünf Meter weiter. Er hatte Glück im Unglück und konnte sich wieder aufrappeln.

„Ich habe ihre Macht gespürt, die gleiche Macht, wie ich sie schon seit vielen hundert Jahren bekämpfe. Trotzdem war sie schwächer als ihre Ahnen, sie kannte mich nicht, das konnte ich an ihrer Überraschung erkennen. Sie schien sogar noch gar nichts von ihrer Aufgabe zu wissen, das müssen wir ausnutzen. Ich brauche zwei Teufelszwerge, sofort.“

Zwei der Zwerge traten vor. Gefahren kannten sie nicht, ihrem Meister zu dienen und zu gefallen war für sie das oberste Gebot.

„Ihr beide werdet diese Hexe vernichten. Holt eure Waffen und bereitet euch auf den Dimensionssprung vor!“

Die Zwerge gehorchten und holten ihre Waffen. Der eine wählte eine scharfe Axt, der andere einen schweren Hammer, den ein normaler Mensch nie hätte tragen können. Danach wurden sie durch Rufus Magie nach London versetzt, um dort die unwissende Clarissa Hyde zu töten.

Mir war das alles zu viel geworden und ich wollte einfach nur allein sein. Terry wollte zwar bei mir bleiben, aber ich musste einfach meine Ruhe haben. So ging ich ein wenig spazieren und versuchte meine Gedanken zu sortieren. Natürlich war es schön, endlich etwas mehr über sich selbst zu erfahren, aber auf diese Neuigkeiten hätte ich gut verzichten können.

Ich ging zunächst relativ wahllos durch die Gegend und landete dann doch später wieder in der Nähe der Universität. Da die Eingangstür noch offen stand, ging ich einfach hinein. Normalerweise ist in der Uni immer etwas los, hatte mir Terry erzählt, aber es war Samstag, und die meisten Menschen hatten doch Besseres zu tun, als den

Abend an ihrem Arbeitsplatz zu verbringen.

Der Raum von Professor Robson lag nach hinten heraus, so konnte ich nicht sehen, ob er noch bei der Arbeit war, vorstellbar war das aber schon. Ich wusste immer noch nicht, ob ich mich über die Informationen freuen sollte, oder nicht. Jedenfalls war er meine größte Hoffnung, mehr über mich selbst und meine Eltern zu erfahren.

Ich hatte den Eindruck, diesem Mann vertrauen zu können, doch eine gewisse Unsicherheit blieb. Woher kannte er sich mit der Thematik so gut aus? Weshalb glaubte er überhaupt an Dämonen, Geister, Hexen und die Hölle? Er war doch Wissenschaftler, aber er hatte alles, was er gelesen hatte, auch als Realität hingenommen.

Oder wollte mich jemand richtig reinlegen? So eine Art „Versteckte Kamera“? Nein, es war alles echt, was hier passiert war. Der Traum war nicht wegzudeuten, und noch etwas war sehr ungewöhnlich und erschien jetzt in einem anderen Licht. Die Szene im Zug, als ich Joanne das Leben gerettet hatte.

War das eine Vision gewesen? Hatten mich besondere Kräfte befähigt, in die Zukunft zu sehen? War diese Gabe gut oder schlecht? Fragen über Fragen quälten mich, aber ich fand keine Antworten.

Ich hatte auch kein exaktes Ziel, so beschloss ich, den Hauptgang einmal entlang zu gehen, und das Gebäude dann wieder auf der anderen Seite zu verlassen. Einige der Lichter waren noch an, andere waren bereits ausgeschaltet worden, die Stadt musste schließlich sparen. So kam es helle Stelle, aber dieses wechselhafte Licht sorgte auch für einige Schatten, in denen sich das Böse verstecken konnte.

So hatte ich den Mann, der plötzlich hinter mir stand, gar nicht bemerkt. Erst als er mir von hinten auf die Schulter tippte, fuhr ich erschreckt herum. Ich rechnete schon mit dem Schlimmsten, aber es war nur der Hausmeister.

„Tut mir leid, dass ich Sie erschreckt habe, junge Dame, aber wenn jemand so wie Sie durch die Gänge schleicht, muss ich mal nachsehen. Wir haben hier schon viele Einbrecher gehabt und auch schon etliche Penner, die einen Platz für die Nacht gesucht haben. Aber zu den beiden Gruppen scheinen Sie nicht zu gehören.“

„Nein, zum Glück nicht. Ist denn sonst niemand mehr hier?“

„Immer nur einige wenige verrückte. Ich glaube, bei Professor Robson war noch Licht, aber die meisten gehen wenigstens auf einem Samstagabend früher nach Hause. Das sollten Sie auch besser tun, ganz ungefährlich ist es hier nämlich nicht.“

„Mache ich, ich war sowieso schon auf dem Rückweg. Danke für den Tipp.“

„Gern geschehen, machen Sie es gut.“

Der Hausmeister verschwand in die entgegengesetzte Richtung, ins Dunkel, und ich machte mich wieder auf den Weg zum Ausgang.

Die beiden Zwerge waren von Rufus in eine dunkle Ecke nahe der Universität teleportiert worden. Sie wussten, dass ihr Meister sie nicht umsonst dorthin gebracht

hatte und so warteten sie ab.

Inzwischen war es richtig dunkel geworden, es ging bereits auf Mitternacht zu, als sich etwas bewegte. Sie spürten sofort, dass da kein normaler Mensch auf sie zukam, sondern ihr Opfer. Die Aura, die sie spürten, war so stark, dass sie ihnen bereits körperliche Schmerzen bereitete.

Sie warteten ab, denn innerhalb des großen Gebäudes war es noch dunkler als draußen, wo noch die Straßenbeleuchtung für einige helle Flecken sorgte. Und schließlich gab es drinnen noch weniger mögliche Zeugen. So folgten sie ihrem Opfer in die Universität und suchten nach einem geeigneten Platz für einen Überfall.

Als sie schon zuschlagen wollten, bemerkten sie einen Mann, der von hinten auf das Mädchen zuing und sie ansprach. Da sie keine Zeugen und auch kein Risiko wollten, warteten sie zunächst, was weiter passieren würde. Die beiden unterhielten sich kurz, dann gingen sie in verschiedene Richtungen davon.

Das Pech war nur, dass der Mann direkt auf das Versteck der beiden Zwerge zukam, ohne dass sie ungesehen ausweichen konnten. Mit einem kurzen Blick verständigten sie sich, dies war nicht ihr erster Auftrag dieser Art, sie verstanden sich blind.

Einer stellte sich hin und zog die Aufmerksamkeit des Mannes auf sich, während der andere einen Bogen schlug, um sich von hinten zu nähern. Der Hausmeister erkannte die Bewegungen des ersten Zwerges in der Dunkelheit sofort, er war diese Lichtverhältnisse gewöhnt, den zweiten aber übersah er.

„Wer ist da? Kommen Sie sofort ins Licht, oder ich schieße!“

Er war zwar unbewaffnet, aber bei den meisten kleinen Gaunern oder bei den Pennern, die manchmal hier rumlungerten, half es. Als sich immer noch nichts tat, zog der Hausmeister seine Taschenlampe und leuchtete einfach in das Dunkel hinein.

Was er sah, war eine zwergenhafte Gestalt mit einem grässlichen Gesicht und einem übergroßen Hammer in der Hand. Er dachte zunächst an einen Scherz, den sich vielleicht seine Kollegen erlaubt hatten, aber die Maske sah einfach zu echt aus.

Als er dann die tippelnden Schritte hinter sich hörte, war es schon zu spät. Er fuhr herum und leuchtete den zweiten Zwerg an, der bereits mit seiner Axt zuschlug. Bevor der wuchtige Hieb den Hausmeister traf, löste sich noch ein verzweifelter Schrei aus der Kehle des Mannes, der schnell erstarb, als sein Kopf vom Körper abgetrennt wurde.

Auch ich hörte den Schrei und lief sofort zurück, um dem Mann zu helfen. Seine Taschenlampe leuchtete noch immer, und so wurde die grauenhafte Szenerie ein wenig erhellt.

Das Erste, was ich sah, war der Kopf, der immer noch nicht ganz zur Ruhe gekommen war, und sich leicht hin und her bewegte. Erst jetzt sah ich auch den Rest des Körpers, der in sich zusammengesunken war, und aus dem noch das Blut

herausfloss.

Es war die erste Leiche, die ich sah, bisher war ich außer in meinem Traum noch nie mit dem Tod konfrontiert worden. Die Art, wie es jetzt geschah war widerlich.

Aber die Mörder mussten noch in der Nähe sein, und das half mir, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Denn das war zu überleben, denn ich ahnte schon, dass dies hier kein normaler Mord war.

Die Zwerge hatten nämlich ihr eigentliches Ziel nicht aufgegeben und wollten nun mich erledigen. Sie hatten die deutlich besseren Karten, denn sie hatten es geschafft, mich in die Zange zu nehmen. Ich hatte zwar gelernt, mich zu verteidigen, aber gegen diese beiden schwer bewaffneten Zwerge mit zusätzlichen höllischen Kräften hatte ich wohl keine reale Chance.

So blieb mir nur die Flucht zur Seite, wobei ich mich bei meinem Schulsport bedanken konnte. Zwei große Schritte brachten mich aus der direkten Gefahr, von der Axt getroffen zu werden, dafür versuchte mich der andere Zwerg mit einem riesigen Hammer zu erwischen. Ein weiteres Problem stellte der große massive Tisch dar, der plötzlich vor mir auftauchte. Ein kräftiger Sprung, zusammen mit einer Rolle vorwärts, brachte mich zwar über den Tisch, aber auch gewaltig nah an die Wand heran, von der ich höchst unsanft gestoppt wurde.

Vor meinem Aufschlag hörte ich noch einen gewaltigen Krach und merkte nur noch, wie es im Gebäude heller wurde, dann wurde es völlig dunkel um mich.

Professor Robson war wirklich noch in der Universität geblieben und hatte gar nicht gemerkt, wie es immer später wurde. Er versuchte aus seinem Buch alles über die Dämonen zu lesen und zu lernen, denn er rechnet jetzt jederzeit mit einem Angriff.

Irgendwie hatte der Mann es geahnt, dass es so kommen würde. Das Dämonische, das Paranormale hatte ihn eingeholt. War es eine Konsequenz seiner eigenen Taten? Das war eigentlich nicht logisch, aber trotzdem stellte er sich diese Frage.

War es Zufall, dass diese junge Frau, ja fast noch ein Kind, einfach bei ihm auftauchte und entdeckte, dass sie eine Hexe war? War das Schicksal? Welche seltsamen Wege hatte es hier eingeschlagen.

Daran, dass Clarissa eine echte Hexe war, gab es für ihn keinen Zweifel mehr. Er wusste, dass es Dämonen und das Böse gab, auch wenn er bisher mit wenigen Auswüchsen des Bösen konfrontiert worden war. Mit Hexen hatte er noch nicht zu tun gehabt, aber es musste sie geben, schließlich stand auch so viel davon in seinen Büchern.

Clarissa Hyde musste wirklich ein Nachfahre der Familie Hyde sein, die eine lange Hexendynastie hervorgebracht hatte. Viel hatte der Professor noch nicht zu diesem Thema gefunden, aber er wusste, dass die Hydes dem Guten gedient hatten, sie waren weiße Hexen gewesen.

Auch Clarissa musste demnach eine weiße Hexe sein. Der Ring, der Traum, die

Geschichte aus dem Zug, die merkwürdigen Begebenheiten nach ihrer Geburt, all das ergab ein Bild. Leider war es so unvollständig, dass man es gar nicht fassen konnte.

Eines war sicher, Clarissa war in Gefahr. Der Professor fürchtete sogar um Clarissas Leben, denn im Moment war sie ein wehrloses Opfer für ihre Gegner. Durch den Traum hatte Rufus von Clarissas Existenz erfahren, und damit endlich den wahrscheinlich letzten Spross der Familie Hyde, seiner Todfeinde, gefunden.

Und er war ein mächtiger Gegner, das hatte Robson sehr schnell selbst anhand der wenigen Informationen herausgefunden. Er war die rechte Hand des Teufels, befahl Heerscharen von Dämonen und gebot über das Fegefeuer, den Vorhof zur Hölle.

Selbst eine mächtige und erfahrene Hexe konnte ihn wohl kaum besiegen, doch davon war Clarissa noch meilenweit entfernt. Zunächst musste sie ihre Rolle als weiße Hexe akzeptieren, um sich dann erst ihren Feinden zu stellen. Sie musste etwas über ihre eigene Vergangenheit erfahren, aber vor allem über die Kräfte, die in ihr schlummerten. Und es war natürlich notwendig, alles über ihre Gegner zu wissen, vor allem wie sie zu besiegen waren.

Er nahm seine Brille runter und wischte sich mit einem Taschentuch durchs Gesicht. Die neuen Entwicklungen hatten auch ihn mitgenommen. Sein Leben hatte sich auf einen Schlag geändert, das musste der Professor erst einmal verkraften.

Es war ihm nicht einmal unangenehm, er hatte gehaut, dass es so kommen würde. Doch nun war es soweit, ganz plötzlich, quasi von einer Sekunde zur nächsten. Doch welche Gedanken musste sich erst Clarissa machen, die noch mehr im Mittelpunkt des Geschehens stand, und davon völlig überrumpelt worden war.

Was machte sie wohl gerade, wie nahm sie es auf? Wurde sie vielleicht sogar schon bedroht? Ein seltsames Gefühl stieg in Professor Robson auf, hatte er vielleicht einen Fehler gemacht? Hätte er auf Clarissa aufpassen müssen, sie nicht gehen lassen sollen. Das Böse war schnell und gnadenlos, das wusste er. Und wie schnell es war, konnte er erahnen, als er den Schrei hörte.

Es war er Todesschrei des Hausmeisters, den Professor Robson gehört hatte, und damit war klar, dass es begonnen hatte. Clarissa war in Gefahr, er wusste es einfach, und so rannte er los.

Woher war der Schrei gekommen? Auf jedem Fall aus dem Inneren des Gebäudes, doch die Universität war groß. Das Büro des Professors befand sich in einem Seitentrakt, es war nicht weit, bis zur großen Halle, und da wollte er hin, dort konnte er sich zumindest orientieren.

Und dann hörte er etwas, es waren Geräusche, Kampfgeräusch, sie wiesen dem Mann den richtigen Weg. Unterwegs kam er an einem Lichtschalter vorbei, dabei nutzte er die Gelegenheit und drückte ihn im Lauf. Dadurch wurde der Kampfplatz schlagartig erhellt und seine düstersten Befürchtungen bewahrheiteten sich.

Er sah die kopflose Leiche des Hausmeisters mitten im Gang liegen, dazu Clarissas Körper verkrümmt vor einer der Seitenwände der Halle. Mein Gott, ich komme zu spät, war sein erster Gedanke. Der erste Tote war schon zu beklagen, doch was war mit Clarissa?

Die Zwerge standen noch ein paar Meter von ihr entfernt, so hatte er doch Hoffnung, dass sie noch lebte. Die Zwerge machten sogar einen verunsicherten Eindruck, sie hatten nicht mit Gegenwehr gerechnet und auch das Licht schien sie als Geschöpfe der Finsternis zu stören. So schaffte es der Professor, sich Clarissa zu nähern, bevor die Zwerge einen neuen Angriff starteten.

Erst jetzt sah der Professor einen weiteren Beweis der dämonischen Kräfte der Zwerge, der Tisch war völlig zertrümmert, wie es nur ein sehr kräftiger Mensch überhaupt hätte schaffen können.

Der eine trug eine Axt, der andere einen schweren Hammer, und beide sahen so aus, als könnten sie damit umgehen. Zwar waren sie etwas ja sogar deutlich kleiner als Professor Robson, doch sie waren sehr kräftig, kampferprobt, bewaffnet und zu Zweit.

Vor allem störte es den Professor, dass er keine Waffe hatte. Eine Schusswaffe würde nicht helfen, damit konnte man die meisten Dämonen nicht töten, es sei denn, die Kugeln wären aus Silber. Das Abschlagen der Köpfe war eine Möglichkeit, Weihwasser, Kreuze oder Feuer, doch hier schied alles aus.

Doch eine Verteidigungsoption fand der Professor, der zerstörte Tisch, von dem fast nur noch Einzelteile vorhanden waren. Zwei der Tischbeine hatten sich gelöst, waren vielleicht auch noch schlecht geleimt gewesen, die waren zumindest besser als Nichts.

Blitzschnell griff der Wissenschaftler zu, doch dies schien die Zwerge nicht sonderlich zu stören. Sie waren sich ihrer Opfer sicher, aber sie waren professionell genug, keine Fehler zu machen. Und dazu gehörte vor allem, ihren größten Vorteil zu nutzen, ihre Überzahl. Ohne sich abzusprechen hatten sie sich voneinander gelöst, und kamen nun langsam von zwei Seiten auf ihr neues Ziel zu.

Die Situation war mies, wenn nicht schon hoffnungslos. Die Zwerge hoben ihre Waffen bereits zum Schlag und der Professor war ein Mann des Denkens und nicht des Kämpfens. Aber er besann sich auf seine Stärken und erinnerte sich an das, was er vor wenigen Minuten gelesen hatte.

Die Teufelszwerge entstammten der Hölle und waren Diener des Teufels und seiner rechten Hand Rufus. Und beide hassten die Kirche und alle ihre Symbole wie die Pest. Zwar hatte der Professor kein Weihwasser, und keine kirchlichen Symbole zur Hand, aber er zwei Tischbeine, das war wenigstens eine kleine Chance.

Geschwind legte er die beiden Holzstücke übereinander und hielt sie den Dämonen als Kreuz entgegen. Der eine schrie, und beide stoppten sofort. Sie wichen sogar zurück, außerdem konnten sie nicht fassen, dass sich ein sicher geglaubtes Opfer noch so wehrte.

Als der Professor auch noch anfing, ein Vater Unser zu beten, und dabei auf die Zwerge zuing, das Kreuz vor sich tragend, hielten es die Satansdiener nicht mehr aus und flohen.

Ein flüchtiges Stöhnen entfuhr Robsons Mund, aber richtig freuen konnte er sich über diesen Teilsieg nicht. Der Hausmeister war tot und Clarissa lag am Boden, vielleicht auch tot oder schwer verletzt.

Als er sich neben ihr niederkniete, war er beruhigt, sofort ihren Atem zu hören. Die Wunde an ihrem Kopf deutete darauf hin, dass sie bei ihrer Flucht an der Wand angeschlagen war, und das auch noch recht heftig. Die Beule würde sie aber überleben, sie kam auch schon langsam wieder zu sich.

„Ahhh, was ist passiert. Professor, Sie hier, wo sind die Zwerge hin?“

„Die sind geflüchtet. Bist du OK?“

„Ich denke schon. Die Wand war wohl doch etwas härter als mein Kopf. Haben Sie vielleicht eine Aspirine hier, mein Kopf dröhnt, als ob ständig eine Straßenbahn drüberfahren würde?“

„In meinem Büro, ich helfe dir beim Aufstehen.“

Wir schleppten uns etwas unbeholfen vorwärts, der Professor half mir dabei so gut er konnte. In seinem Büro stand auch ein Sofa, auf das er mich bettete.

Die Kopfschmerzen waren doch schlimmer, als ich zunächst zugeben wollte, ich hatte das Gefühl mein Schädel würde platzen. Robson brachte mir dann eine Tablette gegen die Schmerzen und ein Glas Wasser, danach ging es mir langsam wieder besser. Zumindest die Benommenheit ließ nach.

„Was ist passiert?“

„Das wollte ich dich auch gerade fragen.“

„Ich bin einfach so spazieren gegangen, ohne festes Ziel, und schließlich wieder in der Universität gelandet. Ich wollte eigentlich schon wieder gehen, als mir der Hausmeister über den Weg gelaufen ist. Er schickte mich mehr oder weniger nach draußen und ging dann in eine andere Richtung. Und nur wenige Sekunden später hörte ich seinen Schrei.“

Ich brauchte eine Pause, denn in diesem Augenblick kamen in mir die Bilder von seiner kopflosen Leiche hoch, und von seinem Kopf, der wie ein Ball über den Boden kullerte.

„Du hast gesehen, dass er tot ist?“, fragte der Professor trotzdem nach.

„Ja, das war nicht zu übersehen. Furchtbar, ich habe so etwas noch nie erlebt.“

„Trink erst noch mal einen Schluck“, schlug mein Gegenüber vor, denn meine Stimme war noch immer ein wenig kratzig.

„Ja, das tut gut“, antwortete ich, nachdem ich das halbleere Glas wieder abgesetzt hatte.

„Und was passierte dann?“

„Die beiden Zwerge standen vor mir. Dies waren wieder diese Teufelszwerge aus der Höhle aus meinem Traum.“

„Ja, ich habe sie auch gesehen.“

„Sie teilten sich auf und griffen von zwei Seiten an, ohne etwas zu sagen. Mir blieb kaum Zeit, so lief ich einfach los.“

„Bestimmt die beste Alternative, sonst wärst du wahrscheinlich schon nicht mehr am Leben.“

„Doch plötzlich stand mir der Tisch im Weg, ich hatte ihn auch sehr spät gesehen und konnte nicht mehr ausweichen, nur noch hochspringen, und dabei flog ich auf die Wand zu. Danach weiß ich nichts mehr.“

„Ich habe den Schrei des Hausmeisters auch gehört, und bin sofort losgelaufen. Die Zwerge wollten sich gerade über die hermachen, als ich auftauchte, und sie wussten nicht so recht, was sie tun sollten. Sie ließen mir etwas Zeit, und da habe ich mir zwei Beine von dem kaputten Tisch geschnappt und sie ihnen als Kreuz entgegeng gehalten.“

„Das hat gereicht?“, fragte ich ungläubig.

„Es hat mich auch gewundert, aber sie hatten große Angst vor dem einfachen, christlichen Symbol und sind geflüchtet.“

„Dann habe ich Ihnen mein Leben zu verdanken, Professor, Sie waren großartig.“

„Danke, aber ich glaube, dass ich mehr Glück als Verstand gehabt habe. Wahrscheinlich habe ich die Zwerge nur auf dem falschen Fuß erwischt, beim nächsten Mal werden sie nur noch Leichen hinterlassen wollen.“

„So wie den Hausmeister?“

„Das ist sehr bedauerlich, aber ich bin froh, dass du noch lebst.“

„Aber ich trage die Schuld an seinem Tod.“

„Nein, so kannst du das nicht sagen.“

„Die Zwerge waren hinter mir her, der Hausmeister war unschuldig, er hatte nichts mit der Sache zu tun.“

„Es war ein Unglück, Schuld dieser verteufelten Kreaturen, aber nicht deine.“

„Und was machen wir nun, Herr Professor?“, fragte ich, noch ein wenig ungläubig.

„Ich rufe die Polizei, schließlich haben wir eine Leiche in der Halle liegen.“

„Und was sagen wir der Polizei?“

„Sicherlich nicht die Wahrheit, die würde uns keiner glauben. Wahrscheinlich würde man uns in eine Nervenanstalt einweisen oder sogar den Mord anhängen. Am besten, wir erzählen etwas von einem Verrückten mit einer Axt, der dich angegriffen und verletzt hat. Der Hausmeister wollte dir helfen und wurde dabei getötet. Als ich auch noch aufgetaucht bin, ist der Mörder geflüchtet.“

„Hört sich vernünftig an. Sie sollten aber nachsehen, ob die Zwerge keine Spuren hinterlassen haben, die unsere Aussagen widerlegen.“

„Mache ich. Kann ich dich ein paar Minuten alleine lassen?“

„Kein Problem, so schnell kommen die Teufelszwerge hoffentlich nicht wieder.“

Der Professor ging noch einmal in die Halle zurück und sah sich nach verräterischen Spuren um, fand aber nichts. Wenig später kam auch schon die Polizei mit der Mordkommission im Schlepp.

Der Professor erläuterte den Hergang, soweit er ihm bekannt war, und verwies ansonsten auf mich. Er bat aber auch gleichzeitig darum, nicht zu viel Wirbel um meine Person zu machen, da ich doch schwer angeschlagen war. Außerdem sollte der Mörder nicht durch die Zeitung vielleicht noch meinen Namen erfahren.

Erst danach verließ er den Tatort, um wieder nach mir zu sehen. Als der Leiter der Mordkommission, ein schon etwas älterer Mann mit Filzhut, den Tatort untersucht hatte, kam er zu mir und stellte sich als Chefinspektor Tanner vor. Er war wenig begeistert, als ich ihm nur sehr wenig über den Tathergang berichten konnte beziehungsweise wollte.

„Ja, Miss Hyde, da haben Sie wohl viel Glück gehabt.“

„Das können Sie wohl sagen. Auf jeden Fall mehr, als der arme Mann, der mir helfen wollte.“

„Somit war sein Einsatz zumindest nicht umsonst. Er hinterlässt wenigstens keine Familie, eigentlich ist er ein Held. Kann ich noch etwas für Sie tun, Sie sollten auf jeden Fall ihre Kopfwunde in einem Krankenhaus behandeln lassen?“

„Nein, danke, es geht mir schon wieder besser. Der Professor hat sich angeboten, mich nach Hause zu bringen. Ich werde lieber versuchen, noch etwas Schlaf zu finden.“

„Ganz wie sie wünschen, Miss Hyde. Sie können gerne gehen, wir werden noch mit unserer Routinearbeit fortfahren.“

„Danke, Chefinspektor.“

Danach verließ Tanner den Raum und kontrollierte die Arbeit seiner Untergebenen. Wir verließen auch wenig später Robsons Büro und gingen zu meiner Wohnung. Der Professor musste mich noch einige Male stützen, sonst wäre ich umgekippt.

Als wir endlich da waren, überprüfte Robson zunächst die nähere Umgebung und war zufrieden, als er nichts fand.

„Keine Zwerge da, ich glaube, du kannst beruhigt schlafen. Es wird auch bald hell, dann kommen sie bestimmt nicht mehr.“

„Danke, Professor, für alles.“

„Nicht der Rede wert. Ich bin nur froh, dass wir unseren ersten Kontakt mit den Dämonen überlebt haben. Wenn ich an das denke, was ich gelesen habe, war es bestimmt auch nicht der Letzte. Jetzt gehe ich aber, versuche noch etwas zu schlafen, Clarissa.“

Der Professor schloss die Tür hinter sich, und kaum war er draußen, da war ich auch schon eingeschlafen.

Derweil waren die beiden Teufelszwerge weniger glücklich. Ihre Angst vor dem Kreuz, obwohl nur aus zwei Tischbeinen zusammengesetzt, war zu groß gewesen. Sie hätten den Mann zerreißen können, wenn sie sich nur an ihn herangetraut hätten.

Ihren Auftrag hatten sie auch nicht erfüllt, denn das Mädchen musste noch am Leben sein, sie war zwar mit dem Kopf vor die Wand geprallt, aber das hatte sie wahrscheinlich doch überlebt.

Normalerweise hätten sich die Zwerge längst bei ihrem Herrn und Meister gemeldet, um sich von ihm nach getaner Arbeit in die gemeinsame Dimension zurückholen zu lassen. So aber trauten sie sich nicht, aus Angst seine gut bekannten Wutanfälle nicht zu überleben.

Als die Polizei anrückte, hatten sie sich schon längst in die Kanalisation zurückgezogen. Dort würde sie niemand vermuten und sie konnten einen Tag abwarten, denn am helllichten Tage waren sie durch die Sonnenstrahlung deutlich geschwächt. Außerdem konnte man sie am Tage viel leichter entdecken, dies hätte nur Probleme mit sich gebracht.

Die Dunkelheit half ihnen, ihre Kräfte wiederaufzubauen, denn der Anblick von christlichen Symbolen schwächte sie und bereitete ihnen körperliche Schmerzen. Als ihr Feind dann auch noch zu beten begann, war ihnen, als würden ihre Ohren platzen. Dahingegen machte ihnen der erbärmliche Gestank in der Kanalisation nichts aus, sie nahmen ihn nicht einmal wahr.

Am Nachmittag kamen zwei Kanalarbeiter durch die Gänge und überprüften den Wasserfluss. Die Zwerge drückten sich in eine dunkle Nische in einem Seitengang, denn sie wollten nicht noch mehr Zeugen haben und sich auch nicht weiter von ihrem Auftrag ablenken lassen. So ließen sie die Männer passieren, die von der Gefahr, in der sie schwebten, nichts geahnt hatten.

Unter anderen Umständen hätten sich die Zwerge auf die beiden Männer gestürzt und sie getötet, um die Seelen ihrem Meister zuzuführen, aber das Risiko war zu groß. Wenn einer von ihnen lebend entkam, dann würde man sie jagen, und sie konnte ihren Auftrag nicht mehr ausführen.

So warteten sie weiter ab und hatten schon gehofft, ihr Gebieter hätte sie vergessen, aber dem war nicht so. Aus dem Nichts heraus erschien sein Gesicht auf einer Kanalwand und sprach durch Magie zu ihnen.

„Ihr habt versagt, ihr elenden Wichte. Kennt ihr die Strafe für Versager?“

Die Zwerge duckten sich wie unter Schlägen und fürchteten, durch Feuerblitze vernichtet zu werden. Einer der beiden nahm seinen Mut zusammen und antwortete, um ihr kümmerliches Leben zu retten.

„Verzeiht uns, Meister, aber unsere Gegner sind stark und haben uns mit der Macht der Kirche bekämpft, wir konnten uns dagegen nicht wehren.“

„Nehmt euch zusammen und erfüllt euren Auftrag, ich gebe euch eine letzte

Chance. Versagt ihr auch diesmal, werde ich euch selbst vernichten. Wenn es dunkel wird, sucht ihr nach unseren Feinden. Ihre Aura muss selbst auf große Entfernung für euch zu spüren sein. Außerdem werde ich die Hexe im richtigen Moment mit einem Bann belegen, so kann sie euch nichts mehr anhaben. Verschließt außerdem eure Augen vor ihren magischen Waffen, so werden sie euch nichts anhaben können. Ich will Clarissa Hyde tot sehen, sonst braucht ihr euch nicht mehr bei mir sehen lassen!“

Sie wollten ihrem Meister noch antworten, ihm für diese zweite Chance danken, doch sein Bild war bereits verschwunden. Sie fühlten sich aber weiter gestärkt und mit der Kraft ihres Anführers zusammen waren sie unbesiegbar.

Sie warteten bis es wieder dunkel wurde, dann verließen sie ihr Versteck und kletterten den Schacht nach oben. Der Kanaldeckel lag in einem dunklen Hinterhof, wo sich um diese Zeit kein Mensch mehr befand. So konnten sie die Kanalisation unbemerkt verlassen, um ihr Opfer zu suchen.

Auch ich hatte die Nacht genutzt, meinen Akku wieder aufzuladen und bis in den frühen Nachmittag geschlafen. Schließlich war ich ja auch erst nach 4 Uhr ins Bett gekommen. Großen Appetit hatte ich nicht, so beschränkte ich mein Frühstück auf einen Joghurt und ein Glas Orangensaft.

Ein leichtes Tuckern spürte ich immer noch in meinem Kopf, der Aufprall war doch sehr hart gewesen. So langsam kam auch eine Beule hervor, die ich aber unter einer Baseballkappe einigermaßen verbergen konnte.

Als ich mein Zimmer verließ, war Terry bereits unterwegs. Da ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte, schlug ich den Weg in Richtung Universität ein. Es war Sonntag, aber der Professor war sicherlich an seinem Platz und versuchte, neue Informationen zu finden. Ich war froh, ihn an meiner Seite zu haben, wusste ich doch von meinen neuen Feinden bisher so gut wie gar nichts.

Ich betrat die Uni durch den Haupteingang und stellte fest, dass auch an einem Sonntag in der Uni etwas los ist. Natürlich deutlich weniger als an einem Wochentag, aber einige Arbeitswütige gab es wohl immer. Nur um den Tatort, wo noch der mit Kreide nachgezogene Umriss des armen Hausmeisters zu sehen war, machte jeder einen Bogen.

Wie ich erwartet hatte, war der Professor auch jetzt in seinem Büro und studierte seine Unterlagen. Etwas überrascht war ich aber, als ich auch Terry hier fand, die ebenfalls in einem alten Wälzer blätterte.

„Guten Morgen, allerseits.“

Terry war wohl froh, über die kleine Unterbrechung und lächelte mich etwas gequält an.

„Guten Morgen, Clarissa, wie geht es dir?“

„Besser als gestern, danke der Nachfrage. Der Kopf ist noch dran.“

Was eigentlich als Witz gedacht war, entpuppte sich im Hinblick auf die gestrigen Ereignisse als schlechte Anspielung und ich hätte mir am liebsten auf die Zunge gebissen. Meine beiden Freunde waren aber so taktvoll, nicht darauf einzugehen.

„Ich habe Terry alles erzählt, ich hoffe, du hast nichts dagegen?“

„Nein, warum sollte ich? Schließlich kennt sie ja auch schon die ganze Vorgeschichte. Gibt es denn etwas Neues, was ich wissen sollte?“

„Nicht viel. Wir versuchen schon seit mehreren Stunden herauszufinden, wie man diese Teufelszwerge vernichten kann, aber bisher ohne überragenden Erfolg. Ich erwarte ein Buch aus Edinburgh, in dem mehr Informationen stehen sollen, aber es ist noch nicht da.“

„Das heißt, wir sind wehrlos, wenn die Teufelszwerge wieder angreifen?“

„Nicht ganz. Wir wissen, dass sie panische Angst vor Kreuzen haben. Dämonen können sich auch nicht in Kirchen begeben und werden durch Weihwasser getötet. Ich habe mir daher von einem befreundeten Pfarrer eine Phiole mit Weihwasser geben lassen, zusätzlich habe ich für jeden von uns ein kleines silbernes Kreuz besorgt und weihen lassen. Dies sollte zumindest die Zwerge in Schach halten, vielleicht sogar töten. Sollte uns aber ihr Meister Rufus angreifen, sehen wir schlecht aus. Gegen ihn haben wir überhaupt keine funktionierende Waffe.“

„Trübe Aussichten. Soll ich das Weihwasser an mich nehmen?“

„Ja, dafür war es gedacht. Ich hänge dir auch noch das Kreuz um, Terry und ich haben schon eines.“

„Das ist nett, Professor. Wie soll es denn jetzt weitergehen?“

„Ich fürchte, wir können nicht viel tun. Den nächsten Schritt können wieder nur unsere Gegner machen, wir sind in der Defensive. Ich werde versuchen, unseren Rückstand durch Vergrößerung des Wissens abzubauen, aber das braucht Zeit.“

„Die wir vielleicht nicht haben.“

Das Achselzucken der beiden sagte mir genug.

„Solange ich nichts machen kann, werde ich versuchen, ein normales Leben zu führen. Morgen beginnt mein Studium, da könnte ich mich ja vielleicht noch ein wenig drauf vorbereiten.“

„Soll ich dich begleiten, Clarissa?“

„Nein, Terry, ich kann schon selbst auf mich aufpassen. Es ist auch nicht ganz ungefährlich, in meiner Nähe zu sein.“

Mit diesen Worten verließ ich den Raum und hörte nicht mehr, wie sich der Professor und Terry über mich unterhielten.

„Sie hat sich noch nicht mit ihrer neuen Rolle abgefunden.“

„Das ist ja auch nicht so ganz einfach, Professor. Sie ist gerade 18 Jahre alt, wohlbehütet aufgewachsen, und findet jetzt heraus, dass sie eine Hexe ist und gegen Dämonen kämpfen soll. Ich vermute mal, dass sie auch einfach Angst hat, wer hätte die

nicht.“

„Du hast ja Recht, Terry. Aber je früher sie sich über ihre Position im Klaren ist, desto besser sind ihre Chancen, das Ganze zu überleben. Lass uns noch ein wenig nach Hinweisen in den Büchern suchen, danach kannst du ja mal nach ihr sehen.“

„Ist OK, dann mal wieder an die Arbeit.“

Ich hatte mich wieder auf mein Zimmer begeben und die Unterlagen über mein Studium herausgesucht. Ein Buch über Psychologie, das ich bisher geradezu verschlungen hatte, sollte mich auf andere Gedanken bringen.

Aber es klappte nicht. Ich las die Wörter, aber sie kamen in meinem Kopf nicht an. So verbrachte ich fast zwei Stunden, in denen ich krampfhaft versuchte meine Gedanken mit etwas Neuem auszutauschen, aber ich konnte trotzdem immer nur an das Eine denken.

Als es dann klopfte und Terry vor der Tür stand, war ich glücklich, denn ihre Fröhlichkeit würde mich wieder etwas aufmuntern.

„Du siehst aus wie ein Trauerkloß. Ich sage immer, schau optimistisch in die Zukunft, dann wird es schon nicht so schlimm werden. Wäre jetzt nicht Sonntag, würde ich eine Einkaufstour als Therapie vorschlagen, so bleibt uns nur ein Spaziergang.“

Sie hatte ja Recht, und so folgte ich ihr. Weit kamen wir allerdings nicht, denn auf der Straße lief uns Tommy über den Weg. Er trug Turnschuhe, grüne Bermudashorts und ein gelbes T-Shirt, die überhaupt nicht zueinander passen wollten. Er erregte so sicherlich mehr Aufsehen, als so manche bunte Litfaßsäule.

Unter den langen, blonden Haaren waren die Augen kaum noch zu sehen, aber ein freudiges Lächeln war trotzdem darin zu erkennen, als er uns bemerkte. Diesmal war er auch weniger hektisch und begutachtete mich von oben bis unten, während er Terry als erstes begrüßte.

„Hi, Terry, was haben wir denn hier Hübsches? Du kommst mir irgendwie bekannt vor, ich weiß aber nicht woher.“

„Ich aber, wir haben uns gestern vor der Haustür kennen gelernt. Du warst etwas in Eile.“

„Au, ja, da werde ich wohl um Verzeihung bitten müssen, auch wenn ich euren Namen nicht kenne, schönes Fräulein.“

„Das ist Clarissa, und du stellst dein Benehmen jetzt bitte wieder auf Normal ein, sonst bekommst du Ärger mit mir. Und wie das ist, kennst du ja.“

„Ganz wie du wünschst, Terry. Aber gebt mir bitte Gelegenheit, mich für meine gestrige übertriebene Hektik zu entschuldigen. Darf ich euch beide vielleicht einladen, zu einem Eis, einem Tee oder einem Kaffee. Ich kenne einen netten kleinen Coffee-Shop, gleich um die Ecke?“

„Du hast vergessen zu erwähnen, dass das Café deinem Vater gehört und du bei ihm

freie Kost und Logis hast.“

„Ach, vergaß ich das zu erwähnen, ich bitte um Verzeihung. Aber es ist doch nur der Gedanke der zählt.“

„Ja, sicher. Wie ist es, Clarissa, wollen wir die Nervensäge begleiten?“

„Da wir nichts Besseres vorhatten, wäre es vielleicht ganz nett. Warum nicht?“

„Okay, Tommy, wir kommen mit, aber wir verbitten uns jegliche Anzüglichkeiten.“

„Wie könnte ich? Ich darf vorausgehen?“

„Aber sicher doch, wir folgen dir unauffällig.“

Wir gingen einen Schritt hinter ihm und ich sprach Terry leise an, da Tommy uns nicht verstehen sollte.

„Ihr scheint euch ja doch etwas besser zu kennen, wie kommt das?“

„Das ist eine längere Geschichte. Ich bin ja schon ein Jahr hier und hatte mir mal einen Freund aus einem der höheren Jahrgänge angelacht. Er war eigentlich ganz nett und ich war von seinem Wissen und seinem Charme beeindruckt. Aber schon am zweiten Abend wurde er zudringlich und ging mir an die Wäsche. Ich war noch nicht so weit und habe versucht, mich zu wehren, das hat ihn aber nur noch heißer gemacht. Zu meinem Glück war Tommy in der Nähe und hat den Kerl so verprügelt, dass er mich so schnell nicht mehr vergisst. Seitdem bin ich öfter mal mit Tommy ausgegangen, aber bisher war er der perfekte Gentleman. Manchmal bedaure ich das sogar, aber das bleibt unter uns.“

„Geht klar. Mir scheint, wir sind da.“

„*Peters Coffee*“ stand auf dem großen Schild über der Eingangstür. Der Laden machte von außen einen ordentlichen Eindruck, auch wenn er recht klein war. Die Stammkunden waren wahrscheinlich Studenten, die auch mal abseits der Uni einen Kaffee trinken wollten, um dem normalen Trott ein wenig zu entgehen.

Tommy hielt uns die Tür auf, und wir traten ein. Der erste Eindruck hielt sich, der Laden war sehr ordentlich, aber die Kundschaft fehlte ein wenig. Nur ein junges Pärchen saß in einer Ecke und hielt Händchen. Hinterm Tresen stand ein älterer Mann, so um die 50 Jahre alt, der eine auffallende Ähnlichkeit mit Tommy hatte, die Bestätigung dafür folgte auch sofort.

„Hi, Dad, wir setzen uns dort drüben ans Fenster. Bringst du uns bitte drei Kaffee und den Rest vom Kirschkuchen. Ich hoffe, ihr seid einverstanden? Unser Kaffee ist der beste der ganzen Gegend und um Meilen besser als das Gesöff, das in der Uni verkauft wird. Und der Kuchen ist ein Gedicht.“

Wir waren einverstanden, Tommy musste es ja schließlich auch wissen. Und er hatte Recht, der Kuchen war klasse.

„Den macht meine Mutter jeden Tag selbst. Manchmal bekommen wir sogar einen Auftrag von der Uni darüber, weil sich die Qualität unseres Kuchens bis dorthin herumgesprochen hat. Komm, Clarissa, ein Stück schaffst du bestimmt noch, du siehst

noch hungrig aus.“

Ganz Unrecht hatte er nicht, bis auf mein karges Frühstück hatte ich noch nichts zu mir genommen. Als dann noch Tommys Mutter kam und sich erkundigte, ob es uns schmeckte, ließ ich mich erweichen und aß sogar noch ein drittes Stück.

Uns beim Essen zu sehen, machte auch Frau Peters sichtliche Freude. Sie hätte uns am liebsten noch mehr zubereitet, aber da mussten wir dann doch passen. Wir blieben aber noch einige Zeit dort und unterhielten uns.

Ich erfuhr unter anderem, dass Tommy schon drei Jahre lang versucht hatte, Mathematik zu studieren, es fehlte ihm aber immer am rechten Ehrgeiz. Sein Vater war darauf aus, dass Tommy eines Tages das Geschäft übernimmt, solange konnte er machen, was er wollte, und das tat er auch ausgiebig.

So schlecht er vielleicht auch in Mathematik war, unterhaltsam war er. Wir amüsierten uns köstlich über seine kleinen Scherze und seine Sprüche. Es störte ihn auch nicht, sich selbst mit seinen Sprüchen bloßzustellen, über seine eigenen Fehler und kleinen Macken konnte er am besten lachen. Ich schaffte es wirklich, meine Probleme für einige Minuten zu vergessen. Doch die Zeit verging, draußen wurde es dunkel, und die dunklen Gedanken kamen wieder.

„Clarissa, habe ich dir eigentlich schon erzählt, wie ich meinen Mathematik - Professor damals fast zur Weißglut gereizt habe? Clarissa, was ist mit dir?“

Ich antwortete nicht, denn ich war plötzlich ganz weit weg mit meinen Gedanken. Diesmal kam die Vision nicht plötzlich, sondern hatte sich langsam in meinen Geist hineingeschoben. Es war so, als wenn jemand den Fernseher anmachte, und das Bild kam ganz langsam, war erst schwach und dunkel und kaum zu sehen, dann wurde es mit der Zeit heller.

Einen Ton hörte ich nicht, aber die Bilder konnte ich gut erkennen. Jemand ging durch spazieren, durch die Nacht, denn es war dunkel. Von der Umgebung war kaum etwas zu sehen, so scharf war das Bild leider doch nicht.

Ich sah durch die Augen eines Menschen, und ich verstand, dass es meinen eigenen Augen waren. Erlebt hatte ich die Szene noch nicht, es waren nicht die Ereignisse des gestrigen Abends. Also konnte ich wieder einen Blick in die Zukunft werfen, wobei ich nicht wusste, ob ich darüber froh sein sollte oder nicht.

Gefühle meines eigenen Ichs aus der Zukunft konnte ich nicht spüren, aber ich konnte sie erahnen, an der Körperhaltung, an vielen Kleinigkeiten, ich hatte Angst. Und die Angst wuchs, bis sich plötzlich etwas tat.

Vor mir stand einer der Zwerge, es war der hässliche Zwerg mit dem Hammer, der sein Gerät hoch erhoben hatte, um mich zu erschlagen. Mein Ich wollte fliehen, doch ich konnte mich nicht bewegen. Ich war wie eingefroren und konnte mich nicht wehren.

Und der Zwerg kam immer näher. Seine roten Augen glühten, und wie in einem

Spiegel sah ich dort auch seinen Kollegen, der mit erhobener Axt hinter mir stand. Jeden Augenblick konnte er die tödliche Waffe herabsausen lassen, um meinen Körper in zwei Teile zu spalten.

Die Zwerge wussten zunächst nicht, wohin sie gehen sollten, ihr Ziel konnte sich überall in dieser großen Stadt befinden. Sie bewegten sich durch dunkle Seitengassen, blieben immer im Schatten und wurden so auch nicht entdeckt. Dabei bewegten sie sich um das Kings College herum, denn dort vermuteten sie die weiße Hexe.

Es dauerte auch nicht lange, und schon nahmen sie die Aura des Guten wahr, die nur von Clarissa Hyde ausgehen konnte. Es war wie ein Peilsender, und sie folgten dem Signal, um ihren Auftrag zu vollenden.

In einem kleinen Restaurant, unweit des Colleges, fanden sie ihr Opfer schließlich. Sie saß dort mit zwei anderen jungen Menschen an einem Tisch und unterhielt sich mit ihnen. Sollten sie sofort zuschlagen?

Nein, das war nicht gut. Sie sollten möglichst keine Zeugen hinterlassen, das wollte ihr Meister nicht, und bestimmt waren noch mehr Menschen in dem Gebäude. Und da es noch keine gute Chance für einen Angriff, zogen sich die Teufelszwerge ein wenig zurück und beobachteten das Ganze aus sicherer Entfernung.

Auf ihrem Weg nach Hause musste das Mädchen durch eine dunkle Gasse gehen, dies war der ideale Ort für einen Hinterhalt. Sie verständigten sich kurz und der Zwerg mit dem Hammer begab sich zum hinteren Ende der Gasse, der andere blieb am Anfang und versteckte sich dort. So wollten sie ihr Opfer in die Zange nehmen und ihm keine Chance lassen.

Zeit spielte für die Mörder keine Rolle, sie hätten stundenlang warten können. Trotzdem waren sie froh, als sich Clarissa von ihrem Platz erhob und mit schnellen Schritten das Café verließ. Ihre Freunde ließ sie zurück, damit war sie ganz allein und ließ geradewegs ihren Häschern in die Arme.

Das Erwachen aus der Vision war wie das Erwachen aus einem tiefen Traum. Ich wusste zunächst nicht, wo ich mich befand, bis mich Terry am Arm packte und ansprach.

„Clarissa, was ist mir dir? Es schien so, als wärst du ganz weit weg. Wir haben dich angesprochen, aber du hast nicht reagiert. Was ist los?“

„Das kann ich euch nicht erklären. Ich kann nicht mehr hierbleiben, ich muss los.“

Ich stand auf, trotzdem versuchte Terry mich festzuhalten.

„Warte auf mich, ich komme mit, ich lasse dich nicht alleine.“

„Nein, du bleibst hier! Tommy, du passt auf, dass sie mir nicht alleine hinterherläuft.“

Nach diesen Worten riss ich mich los und lief zum Ausgang. Ich wollte eine Entscheidung, aber ich wollte sie allein. Meine Freunde sollten da nicht mit

hineingezogen werden.

Ich sah mich draußen kurz um, ich wusste ja nicht, wo meine Gegner auf mich lauerten. Ich wusste, dass sie da waren, das hatte ich in meiner Vision gesehen. Jetzt, wo ich mich auf sie konzentrieren konnte, glaubte ich sie auch spüren zu können, sie waren ganz in meiner Nähe.

Nur 200 Meter entfernt sah ich eine Gasse, durch die ich auch normalerweise in Richtung meines Studentenwohnheims gegangen wäre. Ich wusste in diesem Augenblick, dort in dieser Gasse würde die Entscheidung fallen.

Auch wenn es wie der Gang zur eigenen Beerdigung war, ich konnte nicht anders, und ging in diese Richtung. Die Lichter blieben hinter mir zurück, vor mir gab es nur noch das Dunkel. Auf der einen Seite sah ich die dunklen Rückseiten von mehreren Reihenhäusern, von denen die meisten unbewohnt waren, Licht war jedenfalls so gut wie keines vorhanden.

Auf der anderen Seite war eine Hecke zu erkennen, dahinter befand sich eine kleine Parkanlage. Dort war es noch wesentlich dunkler, ein Schuss, ein Pfeil oder ein anderes Geschoss von dort, und es war vorbei. Da ich aber mit den beiden Zwergen von gestern rechnen musste, würden sie mich eher direkt angreifen. Sicherlich hatten sie mich schon längst umkreist, das war ihre bevorzugte Taktik, wie ich es ja inzwischen am eigenen Leibe erlebt hatte.

Fast die Hälfte der Strecke hatte ich bereits zurückgelegt, aber vor einem Blick nach hinten scheute ich zurück. Für mich gab es jetzt nur noch eine Richtung. Direkt vor mir lag eine umgekippte Mülltonne, der Abfall lag daneben und stank bestialisch. Aber ich bemerkte noch einen anderen Geruch, der mir bekannt vorkam.

Ich hatte den Eindruck, dass ich diesen Geruch aus meinem Traum kannte, aus der Höhle der Zwerge. Dies konnte nur bedeuten, dass sie bereits in meiner unmittelbaren Nähe waren. Und da war auch schon der Erste.

Er musste sich im Dunkel der Hecke verborgen haben, denn ich bemerkte nur noch eine schnelle gleitende Bewegung, dann stand er vor mir. Sein Aussehen kannte ich bereits, trotzdem versetzte es mir wieder einen Schrecken.

Sah so mein Mörder aus? Nein, wahrscheinlich hatte sich der Zwerg mit der Axt bereits von hinten angeschlichen und war bereit zuzuschlagen. Doch kampflös wollte ich mich nicht ergeben und griff in meine Jackentasche, wo ich die Weihwasserphiole verstaut hatte. Mit einem Ruck riss ich sie heraus, wollte mich umdrehen, die Phiole öffnen und den Zwerg hinter mir mit der Flüssigkeit erwischen.

Doch es geschah nichts mehr, ich stand mit der geschlossenen Flasche in der Hand vor dem Zwerg und konnte mich nicht mehr rühren, doch dafür hörte ich eine Stimme, die aus einer riesigen Entfernung zu mir zu kommen schien, die Worte waren aber klar und deutlich zu hören.

„Clarissa Hyde, du bist die letzte der Hydes. Wenn du vernichtet bist, ist deine

Dynastie ausgelöscht und niemand wird mich mehr bekämpfen. Ich werde in der Hierarchie der Hölle weiter aufsteigen und dem Teufel bis zum Ende aller Zeiten dienen können. Mein Bann wird dich halten, so können meine Diener dich endlich vernichten.“

Seine Stimme wurde nun noch lauter, so dass auch seine Zwerge die Worte verstehen konnten.

„Tötet sie endlich!“

Terry wollte sofort aufstehen und hinter ihrer Freundin herlaufen, doch Tommy hielt sie zurück.

„Ich muss ihr nach, sie läuft in ihr Unglück.“

„Ich weiß zwar nicht, um was es geht, aber sie hat gesagt, du sollst ihr nicht allein folgen.“

„Das ist mir egal, ich muss ihr helfen, sonst wird sie getötet.“

Tommy schaute verdutzt, er wusste ja gar nichts von Clarissas Besonderheiten. Viele hätten jetzt stundenlang gefragt, aber Tommy war ein Mann der Tat und der schnellen Entscheidungen.

„Trotzdem halten wir uns an ihre Anweisungen, sie wollte es so. Sie hat gesagt, du dürftest nicht alleine gehen, aber sie sagte nicht, dass wir nicht zusammengehen dürften.“

„Na endlich, dann komm.“

Tommy griff sich noch ein herumliegendes, gebrauchtes Messer von einem der Tische, dann folgte er Terry. Vor dem Gebäude sahen sie sich um, Clarissa hatte schon einen großen Vorsprung und war nicht mehr auf Anhieb zu sehen. Tommy war es, der sie entdeckte und auf die dunkle Gasse deutete.

„Da vorne ist sie, in der Gasse neben dem Park.“

„Schnell hin. Sie muss verrückt sein, das ist doch ein idealer Ort für einen Hinterhalt.“

„Ich hoffe, du erklärst mir hinterher, um was es geht, im Moment verstehe ich nur Bahnhof. Du scheinst aber recht zu haben, da vorne ist noch wer, sogar zwei Personen, sehen aus wie Kinder.“

„Das sind keine Kinder, sondern Zwerge. Sehr gefährliche Zwerge, die Clarissa töten wollen.“

„Egal, ich helfe ihr. Der eine Zwerg steht direkt hinter ihr und sie bemerkt ihn nicht mal. Verdammt, der will sie mit seiner Axt erschlagen.“

Ich konnte mich nicht bewegen, nicht einmal sprechen, nur sehen und hören, wie das Ende näherkam. Wieder, wie in meiner Vision, konnte ich in den Augen des Zwerges vor mir die erhobene Axt hinter mir sehen. Das Funkeln in seinen Augen ließ auf seine Vorfreude schließen, mich tot zu sehen.

Diesmal würden sie mir absolut keine Chance geben und sie kosteten ihre

Überlegenheit richtig aus. Umso überraschter war ich, als ich in seinen Augen einen Ausdruck der Verwunderung sah, er schien auch etwas sagen zu wollen, doch der Kampfschrei, den ich hörte, übertönte alles andere.

Tommy musste mit einer ungeheuren Wucht von hinten auf den anderen Zwerg aufgelaufen sein, um ihn am tödlichen Schlag zu hindern. Danach sah ich die beiden an mir vorbei segeln und auf dem Boden landen. Leider hielt der Zwerg immer noch seine Axt fest, dafür war Tommy als Erster wieder auf den Beinen, während der Zwerg vor mir immer noch unter seiner Überraschung litt.

Als der Teufelsdiener sich herumdrehte, konnte Tommy ihn das erste Mal richtig sehen und erschrak. Er hatte mit einem zwergenhaften Menschen gerechnet, vielleicht auch mit einem Wahnsinnigen, aber nicht mit einer solchen Ausgeburt der Hölle. Es bestärkte ihn aber nur noch mehr in seiner Absicht, dieses Wesen zu erledigen. Woher er das Messer hatte, wusste ich nicht, doch er stieß es dem Dämon mitten in die Brust.

Tommy hatte kraftvoll zugestoßen und das Messer steckte bis zum Heft in der Brust, ungefähr dort, wo bei einem Menschen das Herz sitzt. Jeder andere wäre umgefallen, der Dämon aber saß immer noch auf dem Boden und machte gar nicht den Eindruck, sterben zu wollen.

Auch Blut war keines zu sehen, stattdessen zog der Zwerg den Dolch aus seiner Brust und verzog die hässliche Fratze zu einem widerlichen Grinsen. Wieder war kein Tropfen Blut zu sehen, dieses Wesen schien nicht einmal Blut zu besitzen. Schlimmer noch, die Wunde schloss sich von selbst wieder und der Zwerg stand langsam auf.

Tommy war noch nicht wieder richtig bei der Sache, er konnte nicht fassen, dass sein Gegner einen Messerstich in die Brust einfach so wegsteckte. Er versuchte sich weiter zu wehren und schlug nach dem Monster, doch viel zu schwach und ungenau. Der Zwerg wehrte den Schlag ab, traf mit der flachen Seite der Axt Tommys Schulter und warf ihn somit zu Boden. Jetzt wollte der Dämon kein Risiko mehr eingehen, drehte die Axt in seiner Hand und holte zum Schlag aus.

Ich nahm Tommys Kampf bei vollem Bewusstsein wahr, konnte ihm aber nicht helfen, denn ich war immer noch gebannt. Zum Glück hielt sich der andere Zwerg noch zurück, sah er wohl seine neuen Feinde nicht als echte Gegner an. Vielleicht wollte er seinem Kollegen den Spaß auch nicht verderben, einen Menschen zu töten und vorher ein wenig mit ihm zu spielen. Auch Terry hielt sich zurück, sie stand hinter mir und versuchte Tommy anzufeuern.

Meine Gedanken sprangen hin und her, ich suchte nach einer Lösung, doch ich fand keine. Und der Zwerg grinste mich, dann sprach es mich sogar an das erste Mal an.

„So, Clarissa Hyde, jetzt mache ich Schluss mit dir. Unser Meister hat lange darauf gewartet, heute wird die Ahnenreihe der Familie Hyde endlich geschlossen, ha, ha.“

Was konnte ich noch tun? Gleich würde mir der eine Zwerg Tommy mit seiner Axt

erschlagen, und schon einen Augenblick später würde der schwere Hammer meinen eigenen Schädel plätten. Die Situation war hoffnungslos, sollte das unser Ende sein? Da durchzuckte mich ein Gedanke. Ich war doch angeblich eine Hexe, musste ich dann nicht auch zaubern können? Aber wie bloß?

In meiner Verzweiflung starrte ich auf das Weihwasser in meiner Hand und wünschte mir, die Phiole auf den Zwerg zu schleudern. Es war wie ein letzter Rettungsanker und ich konzentrierte mich auf die kleine Flasche mit allen geistigen Reserven, die ich hatte.

Und ich hatte Erfolg. Obwohl ich es selbst nicht sehen konnte, glühte mein Ring plötzlich rot auf, in der nächsten Sekunde schoss ein roter Strahl aus ihm hervor, umhüllte die Phiole und schleuderte sie direkt auf den Zwerg mit der Axt zu, der gerade Tommy mit seiner Waffe den Kopf abschlagen wollte.

Der Teufeldiener sah das Unglück nicht mal kommen, so schnell war die Flasche. Er wurde mitten im Gesicht getroffen, dabei zerplatzte die Phiole und ergoss ihren Inhalt überall im Gesicht des verdutzten Teufelszwergs. Erschreckt schrie er laut auf und ließ die Axt fallen, die zum Glück neben Tommy zu Boden fiel, ohne jemanden zu verletzen.

Der Zwerg lieferte ein grausiges Schauspiel in seinem Todeskampf. Wo vorher noch seine Augen und seine Nase gesessen hatten, tat sich jetzt ein großes Loch auf. Das Weihwasser schien sich wie Säure einen Weg durch das Fleisch des Monsters zu fressen. Nach einigen schier endlosen Sekunden trugen ihn seine Beine nicht mehr und er klappte zusammen. Der Auflösungsprozess aber lief weiter und zerstörte den Körper restlos, auch Knochen blieben keine übrig, nur die Axt erinnerte noch an ihn.

Der andere Zwerg hatte den Tod seines Kameraden mit ansehen müssen. Mitleid oder Trauer kannte er nicht, nur die Angst um sein eigenes Leben stand in seinen Augen zu lesen. Noch aber konnte er seinen Auftrag erfüllen, er musste nur dem wehrlosen Mädchen vor ihm den Kopf einschlagen, und alles war OK.

Aber Terry hatte diese Gedanken erraten, sie war in der Zwischenzeit nicht ganz untätig gewesen und hatte ihr kleines Kreuz von ihrem Hals entfernt. Als der Dämon jetzt wieder einen Schritt auf Clarissa zumachte, war ihr Einsatz gekommen und sie hielt ihm das Kreuz direkt vors Gesicht.

Vor Schreck ließ der Teufeldiener seinen Hammer fallen und wich zurück. Er wusste, dass er eine Berührung mit einem geweihten Kreuz nicht überleben würde. Gebannt schaute er auf das christliche Symbol, das ihm körperliche Schmerzen bereitete, und ihn von seiner Aufgabe abhielt.

„Treib ihn zu mir, ich schlage ihm mit der Axt den verdammten Schädel ab“, rief Tommy, der sich über die Entwicklung freute und die Axt seines Gegners bereits in Händen hielt.

Der Teufelszwerg sah sich immer weiter in die Enge getrieben, vor ihm das Kreuz,

hinter ihm die Axt. In seiner Verzweiflung rief er seinen Meister um Hilfe an, der ihn auch erhörte, aber anders als erwartet.

Von einer Sekunde zur nächsten erschien das Gesicht des Dämons Rufus auf der nächsten Hauswand. Doch er wollte den Zwerg nicht retten, die rechte Hand des Teufels war gekommen war, um mit dem Versager abzurechnen.

„Du hast schon wieder versagt, und wagst es noch, mich um Hilfe anzuflehen. Du bist es nicht mehr wert zu leben!“

Aus der Stirn seiner Projektion löste sich ein roter Blitzstrahl und fuhr mit gewaltiger Geschwindigkeit in den Zwerg hinein. Für eine kurze Zeit war er durchsichtig, dann löste er sich mit einem Zischen auf und der Teufeldiener war verschwunden.

„Ich bin Rufus, die rechte Hand des Teufels und einer der mächtigsten Dämonen der Hölle. Ich könnte dich jetzt selbst töten, Clarissa Hyde, aber du bist kein Gegner für mich, ich mache mir an dir nicht die Hände schmutzig. Aber wir werden uns wiedersehen, und dann wird auch dein Ende gekommen sein.“

Mit demselben Zischen wie der Zwerg verschwand auch die Erscheinung auf der Hauswand. Im gleichen Moment konnte ich mich wieder bewegen.

„Ihr solltet mir bei Gelegenheit mal erzählen, was das zu bedeuten hat, aber im Moment glaube ich, sollten wir uns einfach nur über unseren Sieg freuen, oder was denkt ihr?“

Eine Antwort bekam er nicht, dafür fielen wir uns in die Arme und freuten uns, dass wir noch lebten.

Am nächsten Tag galt es, Professor Robson über die Vorkommnisse des vergangenen Abends zu informieren. Er war sichtlich erfreut, als er von der endgültigen Vernichtung der beiden Teufelszwerge hörte.

„Gott sei Dank, dass ihr noch lebt. Aber ich bin sehr beunruhigt, wie stark doch die Macht dieses Rufus ist. Ich glaube, wir müssen noch viel lernen, bevor wir es mit einem solchen Gegner aufnehmen können.“

„Tja, Herr Professor, da haben wir ja eine schöne Arbeitsteilung. Suchen Sie so gut es geht nach Informationen über dieses Scheusal, wir haben derweil was anderes zu tun.“

„Was denn?“

„Studieren, Herr Professor, studieren. Es ist Montagmorgen, das Trimester hat gerade heute begonnen und wir müssen an die Arbeit. Machen Sie's gut!“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 2 - „Dämonische Parasiten“

Es gibt viele Arten von Dämonen, aber die dämonischen Parasiten gehören zu den widerlichsten Vertretern ihrer Art überhaupt. Sie besetzen menschliche Körper, nutzen sie aus und vermehren sich mit ihrer Hilfe. Später verlassen sie die ausgebeutete Hülle, die dann abstirbt. Ich sollte auf ihren Anführer treffen, der im Verborgenen versuchen wollte, die Kontrolle über ganz London zu übernehmen.

IMPRESSUM

Titel

Die Geheimnisse meiner Vergangenheit

Serie

Clarissa Hyde Folge 1

Autor

Thorsten Roth, 2018